

Einzelnummern 70 Heller.
Titel.
Redaktion: Dölnická akademie
Postfachamt: 57544.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
jährlich 192.-
Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

9. Jahrgang.

Freitag, 6. September 1929.

Nr. 209.

Angriff auf die Arbeitslosenversicherung abgelehnt.

Wichtiger Erfolg der Sozialdemokraten.
Berlin, 5. September. (Eigenbericht.) Der Kampf um die Arbeitslosenversicherung wird auf den Spätherbst vertagt werden. Während die Sozialdemokraten nach wie vor den Abbau der Leistungen bekämpfen, versuchen die Rechtsparteien, die soziale Gesetzgebung zu verschlechtern. Bei den heute im sozialpolitischen Ausschuss stattgefundenen Abstimmungen erzielten die Sozialdemokraten insofern wichtige Erfolge, als alle Verschlechterungsanträge mit wechselnder Mehrheit abgelehnt wurden. Es steht zwar noch die zweite Lesung bevor, aber auch hier ist kein anderes Ergebnis zu erwarten, wenn das Zentrum seine wankende Haltung nicht aufgibt. Die Unternehmerpresse kann ihre Wut über die Situation nicht verbergen, denn sie hoffte, daß die Vorteile des Young-Planes nicht der Sozialversicherung zugute kommen würden, sondern, daß die Besserung der Reichsfinanzen zu nichts anderem benutzt würde als die Steuerlasten der Unternehmer abzubauen. Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius hat gestern dem Reichspräsidenten Bericht über die Verhandlungen im Haag erstattet. Der Reichspräsident dankte dem Minister und den Mitgliedern der deutschen Delegation für die geleistete Arbeit und gab insbesondere seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß das Rheinland von dem Druck fremder Besetzung befreit werde. Diese Stellungnahme des Reichspräsidenten ist deshalb bemerkenswert, weil seinerzeit der Reichspräsident mit Hilfe der Deutschnationalen gewählt worden war, die gegen das Ergebnis der Haager Konferenz Sturm laufen.

Pleschaitis in Gendarmen verhaftet.

Gendarmen, 5. September. Am Mittwoch vor-mittags bemerkte ein Besitzer, der auf dem Felde arbeitete, daß aus einem Waldchen zwischen Weid-leschmen und Kossuben sechs Männer die Gegend betraten. Als er scharf hinblickte, zogen sich die Männer wieder in den Wald zurück. Das kam dem Besitzer verdächtig vor. Er alarmierte die Landjäger, die das Waldchen umstellte und die sechs Personen festnahm. Es stellte sich dabei heraus, daß es sich um den litauischen Emigrantenführer Pleschaitis und fünf seiner Genossen handelte. Sie gaben an, seit zwei Jahren in Polen zu leben und nun versucht zu haben, über die grüne Grenze nach Litauen zu kommen, um dort ihre Verwandten zu besuchen. Sie wurden festgesetzt und dem Amtsgericht in Stallupönen zugeführt.

Wofür kämpfte Snowden?

Ueber die Auffassung, die man in England vom Sinn des Snowden'schen Kampfes im Haag hat, zeugt ein Artikel der „Foreign Affairs“, der von Morel gegründet und jetzt von Norman Angell herausgegebenen außenpolitischen Monatschrift der Union für demokratische Kontrolle. In diesem Artikel heißt es:
„Es war nicht das Wesentlichste, daß Snowden für die finanziellen Interessen der Steuerzahler eintrat. . . Er stand für die moralische Freiheit der Nation ein, für ihre Befreiung aus einer falschen Stellung — und einer gründlich unehrenhaften obendrein — aus der Entente cordiale, wie Frankreich sie aussah. Wir sollten nicht mehr verwickelt werden in provokative und gefährliche Anrempelungen des deutschen Volkes, nicht mehr verhasst sein, die militärischen Scharfzücker Frankreichs und seiner Vasallenstaaten zu ermutigen.“
Das wird manchen Leuten, so z. B. Herrn Ripka vom „Narodni Svobozeni“, nicht gefallen, aber es wird sie vielleicht davon überzeugen, daß man nicht immer, wenn man sich einbildet, im Radel der Erde festsitzt, und daß gewisse Kräfteverhältnisse, die man für unveränderlich hält, sehr leicht gestört werden können.

Oesterreichs Arbeiter zur Abwehr bereit

Ein Aufruf der sozialdemokratischen Partei.

Am 8. Oktober wird der Parteitag der österreichischen Sozialdemokraten zusammentreten; er wird sich mit der Gefahr des Heimwehrputsches und mit den nötigen Abwehrmaßnahmen der Arbeiterschaft befassen. Da aber die Heimwehren fieberhaft rüsten, ihre Führer, voran der Blutprälat, tagtäglich provozieren, das Bürger-tum unentschlossen dem Treiben der Reaktion gegenübersteht, hat es die Parteiführung der österreichischen Sozialdemokratie für richtig befunden, schon vor dem Parteitag die gesamte Arbeiterschaft auf den möglichen Kampf mit der Reaktion vorzubereiten, sie geistig zu mobilisieren und auch die materiellen Mittel der Abwehr bereitzustellen. In einem Aufruf teilt die Partei der Arbeiterschaft ihre Beschlüsse mit.
Der Aufruf spricht zunächst von den Arbeitern und Geldgebern des Heimwehrfaszismus. Er wendet sich dann den nächsten Plänen der Reaktion zu, der Verfassungsänderung, die vor allem das selbständige Bundesland Wien beseitigen soll. Es heißt weiter:
„Aber wir werden uns weder von faschistischen Abenteurern niederwerfen, noch uns unter dem Druck von Furchtbrodhungen irgend etwas von den Rechten der Arbeiterklasse abringen lassen. Wenn gedungene bewaffnete Banden uns überfallen, uns niederwerfen, uns der Diktatur der Reaktion unterwerfen wollen, dann werden wir uns wehren! Wir wären der Freiheit nicht wert, wenn wir nicht entschlossen wären, sie mit Einsatz von Leib und Leben zu verteidigen! Wir Sozialdemokraten haben seit Jahren immer wieder der Regierung und den bürgerlichen Parteien die vollkündige, reiflose innere Abrüstung, die Auflösung aller zivilen Wehrformationen und die Entwaffnung der Zivilbevölkerung angeboten. Wir erklären vor aller Welt, daß wir auch jetzt in jeder Stunde bereit sind, der vollkündigen inneren Abrüstung zuzustimmen, wenn uns die ehrliche Gegenseitigkeit der Abrüstung verbürgt wird. Bis zur Stunde aber haben die Regierung und die bürgerlichen Parteien jede Verhandlung über die innere Abrüstung abgelehnt. Solange sie sie ablehnen, ist es unsere Pflicht, uns bereit zu halten, damit jeder Versuch, die Republik und ihre Verfassung gewaltsam anzugreifen, an dem entschlossenen Widerstand der Arbeiterklasse zerplatze.“

Verhandlung im Tula-Prozess unterbrochen.

Zusammenstoß der Verteidigung mit dem Prokurator.
Bratislava, 5. September. Im Tula-Prozess wurde auch heute die Verlesung der Schriften fortgesetzt. Dr. Dittl macht seine Anträge schriftlich vor. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Verlesung der Artikel Alexander Machs zum Beweis dafür, daß er nicht nur gegen die Tschechen, sondern auch gegen die Magyaren geschrieben habe. Mehrere Artikel werden vorgelesen, u. a. der gegen die ungarische Lebente-Organisation gerichtete, in dem gefordert wird, daß ein Slowake zum Außenminister ernannt werden solle, und behauptet wird, daß die Autonomie der beste Schutz gegen die Ungarn sei.
Hierauf wird auch der Artikel Dr. Tulas im „Slovak“ vom 11. Mai 1922 verlesen, in dem die Notwendigkeit betont wird, eine Einheitsfront der tschechischen und slowakischen katholischen Bevölkerung herzustellen. Damit war die Verlesung der Schriften beendet.
Der Gerichtsvorsitzende Dr. Tereshky stellt sodann aus dem Reisepaß des Oberstleutnants Kovats fest, daß dieser tschechoslowakische und österreichische Grenzkontrollvermerke vom 5. und 6. Dezember 1923 enthält. Aus dem Reisepaß Dr. Tulas wird festgestellt, daß Dr. Tula vom 30. Juni bis 31. August 1923 in Oesterreich weilte.
Auf die Frage des Vorsitzenden erklärt Dr. Tula, daß er in dieser Zeit in Oesterreich war, und zwar habe er auf dem Schneeberg zur Erholung gewohnt. Er habe auch dafür Sorge getragen, dem Gerichte beweisen zu können, wo er diese Tage zugebracht habe.
Der Vorsitzende teilt mit, daß er für morgen den Zeugen Karl Belansky zwecks Sicherstellung mehrerer Tatsachen vorgeladen

Es werden dann folgende Beschlüsse der Partei mitgeteilt: Im September ist eine große, sich steigende Versammlungsaktion durchzuführen, in denen die Arbeiterschaft den frechen Forderungen der Faschisten ihre wirtschaftlichen, ernststen, sachlichen Forderungen entgegenstellen wird.
„Wenn der Faschismus losgeschlagen will, soll er die ganze Arbeiterklasse in Aktion, die ganze Arbeiterklasse organisatorisch und geistig vorbereitet finden!“
Dann soll sich das ganze arbeitende Volk erheben, um alle, die die republikanische Freiheit und die Errungenschaften der Arbeiterklasse anzugreifen wagen, niederzuwerfen!“
In den Versammlungen ist für den Schutzbund zu werben. Wo es Heimwehrformationen gibt, hat jeder wehrfähige Arbeiter dem Schutzbund anzugehören.
Besondere Frauenversammlungen sollen nachdrücklich die Forderung nach der inneren Abrüstung erheben. Die Organisation der Jugend, um die der Faschismus wirbt, ist durch Jugendordner, Wehrturner und Wehrsportorganisationen in Angriff zu nehmen. Der Aufruf mahnt endlich zu Besonnenheit und Disziplin und sagt:
„Woche Versammlungen und Paraden der Heimwehren dürfen kein Grund sein, es auf Kämpfe, die zwecklos Opfer kosten, ankommen zu lassen; vielmehr muß unsere ganze Kraft zusammengehalten und zusammengeballt bleiben, um eingeleitet zu werden, wenn die Faschisten einen Putz gegen die Verfassung der Republik wagen.“
Wo aber die faschistischen Arbeiterinstitutionen oder Arbeiterversammlungen gewaltsam angreifen, dort sind sie mit gleicher Tatkraft und Tapferkeit abzuwehren, wie sie von den heldenmütigen Kämpfern von St. Lorenzen abgewehrt worden sind.“
Abschließend erinnert der Aufruf der Partei an die großen Kämpfe und Siege der Vergangenheit und erklärt:
„Wir werden nicht preisgeben, was Generationen von Arbeitern mit Opfern von Leben, Freiheit und Familienglück erkämpft haben! Wir werden es den Faschisten beweisen: Die österreichische Arbeiterklasse ist unbesiegbar!“
An seine Zeugenausfrage werde sich dann das Gutachten der Militärexperten anschließen.
Der Prokurator verlangt die Verlesung des Volkszählungsbogens, demzufolge sich Tula bei der Volkszählung im Jahre 1919 als Magyare bekannt habe. Dr. Tula erhebt gegen die Verlesung des Volkszählungsbogens keinen Einwand. Er wolle auch nicht daran erinnern, wer den Bogen ausgefüllt habe und unter welchen Umständen dies geschehen sei.
Dr. Dittl macht hierauf dem Prokurator ein unrichtiges Vorgehen zum Vorwurf, da er vor dem Abschluß des Prozesses mit neuen Ueberraschungen hervorkomme, so daß die Verteidigung nicht genügend Zeit habe, sich für ihre Aufgabe vorzubereiten. Dies sei insbesondere im Falle Szöger und in dem Wiener Zeugen der Fall gewesen. Der Gerichtsvorsitzende erwähnt Dr. Dittl nicht unbegründete Vorwürfe zu erheben.
Dr. Dittl verlangt eine Unterbrechung der Hauptverhandlung auf vier Tage, damit die Verteidigung feststellen könne, ob die Aussagen der Wiener Zeugen auf Wahrheit beruhen. Sie fordere daher auch eine Verlesung des neuen Verhörs mit Karl Belansky.
Der Prokurator spricht sich gegen eine Unterbrechung der Hauptverhandlung aus und erklärt, daß er in dieser Hinsicht vollkommen korrekt vorgegangen sei.
Dr. Dittl wiederholt seine Anträge und erklärt, man dürfe erwarten, daß die Aussagen der Wiener Zeugen vielleicht wenigstens zum Großteil werden widerlegt werden können.
Das Gericht verkündet nach einer Beratung, daß der Volkszählungsbogen Dr. Tulas verlesen werde und die Hauptverhandlung bis Montag, den 9. September unterbrochen wird, damit die Verteidigung sich gründlich vorbereiten könne. Gegen diese Verbotung meldet der Prokurator die Wichtigkeitsbeschwerde an.

An den Schandpfahl Europas!

In Oesterreich bereiten sich ernste Dinge vor. Während die Männer der englischen Arbeiterregierung am Werke sind, im Bunde mit den demokratischen und sozialistischen Kräften Europas das Trümmerfeld des Weltkrieges aufzuräumen und der Menschheit den Frieden zu sichern, schwingen in Oesterreich ein paar blutbesessene Kerle die Bürgerkriegsfackel und drohen damit, nicht nur das Verfassungsgebäude der Donarepublik anzuzünden, sondern im ganzen benachbarten Zentraleuropa gefährliche Wirrnisse zu stiften. Es ist an der Zeit, das Treiben jenes politischen Verbrechertums, das sich unter dem Auswüchsigeschild der Heimwehrbewegung verbirgt, an das Licht der Kritik zu ziehen und seine skrupellosen Auftraggeber vor der weitesten Öffentlichkeit an den Pranger zu stellen.
Daß sich dem Vormarsch der Arbeiterklasse gemietete Soldner entgegenwerfen, ist keine österreichische Besonderheit. Auch anderswo mobilisiert die Kapitalistenklasse zu ihrer Rettung Banditen der Feder und des Dolches. In den meisten Ländern, wo die Partei des arbeitenden Volkes in das Ringen um die Machteroberung eintritt, verläßt das moralisierte Bürgertum den Kampfboden der Demokratie, suchend die Methoden der nackten Gewalt. Darauf muß sich die Sozialdemokratie ohne Bescheidenheit einrichten und hinsehen, wie sie trotz aller faschistischen Bedrohungen die Mehrheit des Volkes erobert und den Willen dieser Mehrheit der terroristischen Minderheit von Kapitalisten und Kapitalistknechten aufzwingt.
Eine österreichische Spezialität ist es neben allem, daß die Kohorte des Faschismus unter dem Banner der streitbaren Kirche gegen die Arbeiterklasse marschieren. Drei Dinge haben die Heimwehren in Oesterreich aus einer bedeutungslosen Veteranenmiliz zur Gefahr für die Republik gemacht: Das Geld der Industriellen und Banken, der Segen des Prälaten Seipel und die Unterstützung der christlichsozialen Partei. Die Wiege der Heimwehr stand im Merikalen Nordtirol, ihre ersten Patengeschenke empfing sie von der Alpinen Montangesellschaft in Steiermark und die Weihe zum Bürgerkriegshandwerk gab ihr der fromme Wunsch der bürgerlichen Regierungsparteien, die kraftvolle parlamentarische Opposition der Sozialdemokraten mit außerparlamentarischen Mitteln niederzuzwingen.
Der Sitz des kapitalistischen Scharfmacheriums in Oesterreich — das ist die Direktionskanzlei der Alpinen Montangesellschaft. Die Herren dieses steirischen Industriefürstentums können es nicht verwinden, daß sich das Geck ihrer Arbeitssklaven durch geschlossene gewerkschaftliche Organisation nach dem Kriege ein größerer Stück Brot und Recht erkämpfte. Vor einigen Jahren versuchten sie den Angriff auf die Organisationen damit, daß sie gekauft Spieß unter die Arbeiterschaft schickten, daß sie mit reichen Geldmitteln selbst Streikbrechervereine aufzuchten wollten. Die Gewerkschaftskommission Deutschösterreichs hat in ihrer Schrift „Spieß!“ dafür den dokumentarischen Nachweis lückenlos erbracht. Dieses schäbige Beginnen ist an der Charakterfestigkeit der Arbeiterklasse gescheitert. Darauf hin schloß die Alpine alles auf die Karte der Heimwehren. Abgetatete Generälschäbeler fanden „lohnende Beschäftigung“ degenerierte Adelige maßen sich neue Befehlsgewalt an und die Mannschaft, sie wurde entwedert aus den Reihen des manuellen wie des geistigen Lumpenproletariats gekauft oder durch den Zwang der Unternehmer hineingepreßt. Noch war aber mit der weißgrünen Prätorianergarde nicht viel anzufangen. Sie brauchte Geld auf Waffen, sie brauchte die Unterstützung der Behörden. Dr. Ignaz Seipel verschaffte ihr beides. Auf seinen Wink öffneten die Industriellen und Banken ihre Banquierskassen. Mit seiner warmherzigen Empfehlung eroberten die Heimwehrführer die Gunst der Bürger-

Parteien, bekamen sie Zutritt zu den Amtsstellen, freundschaftliche Verbindungen mit dem Kriegsministerium sogar! Bis ins letzte Detail geradegut ist dem Dr. Seipel sein Hauptverdienst um die planmäßige Verbreitung des Bürgerkrieges nachgewiesen worden, er selber hat jede Gelegenheit ergriffen, sich öffentlich zu den Heimwehren zu bekennen.

Nun ist einmal die Mehrheit des österreichischen Bürgertums nicht auf ein bewaffnetes Losschlagen gegen die Arbeiter gestimmt. Die Bauern, der Mittelstand haben ernste wirtschaftliche Sorgen. Auch die bürgerlich gesinnten Festangestellten und Gewerbetreibenden bangen vor einem gänzlichen Mietersturz. Jeder besonnene Mensch weiß, daß der kranke, schwache Wirtschaftskörper Deutsch-Österreichs unter der Belastungsprobe innerpolitischer Erschütterungen zusammenbrechen würde. So erheben sich aus dem bürgerlichen Lager warnende Stimmen gegen das Treiben und die Pläne der Heimwehrputschisten. Ob unter dem österreichischen Bürgertum die Realpolitiker die Oberhand behalten, die eine ruhige Entwicklung anstreben, oder die Desperados, die alles auf die Entfesselung des Bürgerkrieges anlegen, davon hängt das Schicksal des Landes ab.

Es geht um die republikanische Verfassung, es geht um die Freiheit und Selbstständigkeit des deutschösterreichischen Volkes! Der Traum der Steidle, Pabst und Frieber nach italienischem Muster einen Marsch auf Wien zu inszenieren, die Arbeiter niederzuknien und die faschistische Diktatur aufzurichten, wird nie in Erfüllung gehen. Da kennen wir unsere alten Kampfgenossen in den Alpenländern nur zu gut, um keinen Augenblick zu zweifeln, daß sie auch vor einem Anbruch der Gewalt keinen Schritt zurückweichen werden. Bevor die steirischen und Wiener-Neustädter Arbeiter die Landknechte der Alpen über den Semmering ziehen lassen, bevor die Tiroler und Salzburger Arbeiter den Steidlebanden Durchlaß gewähren und die rote Fahne vom Wiener Rathaus heruntergerissen wird, eher ist Oesterreich ein Trümmerhaufen! Die Bürgerkriegsstrategen in Graz und Innsbruck müssen damit rechnen, daß die Arbeiter mit allen Mitteln und mit allen Waffen ihre republikanische Freiheit verteidigen werden und mit einem Mute dreinschlagen, der die Frechheit ihrer Soldaten in blässes Entsetzen verwandeln könnte. Glaubt denn jemand im Ernste, daß sich zehntausende Menschen hinhorden lassen, ohne daß der richtige Baum und der richtige Strich für die Mordbefehlshaber gefunden würde? Könnten die Brandsadeln, die die Faschisten gegen die sozialistischen Konsumvereine und Parteihäuser schleudern wollen, nicht zurückfallen auf die adeligen Herrensitze und Ausbeutervillen, die als Waffendepots des Bürgerkrieges bekannt sind? Daraus, daß den Sozialisten das Menschenleben heilig ist und daß die Heimwehrgenerale schon vom Kriege her gewohnt sind, aus sicherem Hauptquartier ihr „Menschenmaterial“ ins Feuer zu schicken, darf noch niemand den Schluß ziehen, daß sich die wehrhaften Republikaner Oesterreichs widerstandslos abschlagen ließen.

Auf einen Ueberraschungssieg über die Arbeiterklasse und die Republik dürfen die

österreichischen Mussolinisten nimmermehr rechnen. Das einzige Resultat eines wahnwitzigen Putschversuches könnte nur sein, daß Ströme kostbaren Menschenblutes vergossen und neben den Alpengebirgen Berge von toten Menschenleibern aufgeschüttet werden. In dem kleinen verstümmelten Oesterreich pulst, heißt, das Land seinen imperialistischen Nachbarn zum Fraße vorwerfen. Italien, Jugoslawien haben lebhaft Aspirationen auf das strategisch wichtige karntherische Drautal. Ungarn wartet nur auf die Gelegenheit, sich das Burgenland zurückzuholen, der Einmarsch der einen Macht riefte die andere auf den Plan und das schreckliche Ende wäre die Aufteilung der Alpenländer unter ihre Nachbarn oder ein kriegerischer Konflikt in Mitteleuropa mit unabsehbaren Konsequenzen. Statt sich auf den Rücken der besiegten Proletarier zu schwingen, würden die Diktaturlüsterer selber in elende Knechtschaft kommen. Keine Hand rührte sich im demokratisch-sozialistischen Westeuropa zugunsten der faschistischen Satrapen! Man sieht doch gerade in diesen Tagen das Hortregime, dessen mörderisch vergossenes Arbeiterblut schon einigermaßen eingetrocknet ist, vergebens um die Gunst der englischen Arbeiterregierung winseln.

Eines steht fest: Die Aussichten der Heimwehrfeldherren sind so unsicher, daß sie nur dann losschlagen werden, wenn ihnen ihr

Ohrfeigen für unsere Heimwehrkrieger.

Die Stimme der christlichen Arbeiter.

Schallende Ohrfeigen für unsere christlich-sozialen Zeitungsschreiber, die die Heimwehrkrieger in Schutz nehmen und ihr Treiben als harmlos hinstellen möchten, sind die folgenden Worte, die ein christlichsoziales Arbeiterblatt, der Tiroler „Arbeiter“, schreibt:

„... Wohin soll das führen, wenn Heimwehrführer und ihre Preklatoren gegen die jetzige Regierung Stimmung machen? Kein ordnungsliebender Bundesbürger wird den Heimwehren seine Sympathie versagen, wenn diese Heimwehren bei ihren ursprünglichen Zielen bleiben: Schutz und Schirm der Heimat, dem Staate und Volke. Der Tenor gewisser Heimwehrleute ist aber leider auf häßliches Drohen abgestimmt. Erst am Sonntag hat Dr. Steidle in Linz mit großem Pathos verkündigt: „Dem Marxismus gegenüber kennen wir auch als gute Demokraten keine Duldsamkeit. Hier gibt es nur unerbittlichen Kampf bis zur Vernichtung, ohne Kompromisse und ohne Friedensschluß.“ Er verzerrt sich immer mehr in die verrückte, total unchristliche Idee, daß der Marxismus nur mit Gewalt ausgerottet werden könne. (Wäre er ein so armer Teufel wie ein Textilarbeiter oder Arbeiterloser, würde er anders reden). Im neuesten Aufruf der Heimwehr — gewisse Blätter nennen ihn ein „Manifest“ — wird ausdrücklich versichert, daß die Führer der Heimwehr „vor keinem Schritte der Selbsthilfe zurückschrecken werden, wenn die Staatsgewalt nicht imstande sein sollte, dem verletzten Rechte hinreichend Genugtuung zu verschaffen.“ Nun ja, wenn diese Drohungen und Aufreizungen zu Bürgerkrieg so weitergehen, dann ist das Gesetz von St. Lorenzen leider nicht das letzte gewesen.

mächtiger Schirmherr das Stichwort liefert: Dr. Ignaz Seipel, der Pabst ohne Milde. Und dieser Seipel könnte dabei nur ein einziges verbrecherisches Ziel verfolgen: die Befriedung Europas zu durchkreuzen und in den Flammen des österreichischen Bürgerkrieges den Thron einer katholischen Erbmonarchie in Mitteleuropa zusammenzuschweißen. Hat sich doch der römische Papst mit Mussolini verbündet, warum soll sich der Seipel nicht mit dem Innsbrucker Pabst zusammenschließen und Arm in Arm mit ihm das Jahrhundert in die Schranken fordern?

Mögen die Absichten der verbündeten Heimwehrputschisten, Heimwehrgenerale noch unklar sein, largestellt ist vor der Welt und vor der Geschichte, die Verantwortung für alles, was in Oesterreich droht. Jedes Opfer, das das Treiben der Heimwehren künftig heischen sollte, fällt auf Geheiß des Blutprälaten Dr. Seipel, im Interesse römisch-katholischer Wächterpolitik. Darum muß die internationale Arbeiterklasse, muß die ganze gestittete Menschheit den Liechtenstein-Draconern des awanrigsten Jahrhunderts ihre Verachtung entgegenzuschleudern und ihr heiseres Feldzugsgeheul mit dem millionenfachen Ruf über-tönen:

An den Schandpsahl Europas mit den Bürgerkriegshehnen und Friedensschändern!

Dann wird es aber auch für die kirchlichen Kreise bald Zeit, die Frage ernstlich zu prüfen, ob und wie weit bei solchen planmäßigen Rüstungen zum Bürgerkrieg und zur Selbstvernichtung eines Volkes ein Katholik mitgehen kann.

Diese Stellungnahme eines christlichen Arbeiterblattes werden wir unseren heimischen Maulkristen so oft um die Ohren schlagen, als sie es wagen werden, die frechen Heimwehrkrieger gegen die österreichischen Arbeiter weiter zu verbreiten. Wir werden ihnen künftig scharf auf die Finger schauen und ihnen den gebührenden Anteil an der Schande des Heimwehrprälaten Seipel nicht schenken!

Ein Vorstoß Neuraths gegen das Politbüro in Nordböhmen.

Kampf um den Kraxauer Bezirk.

In Nordböhmen ist der Kampf zwischen den Anhängern des Politbüros der K. P. C. u. den sogenannten Liquidatoren aufs neue mit großer Festigkeit entbrannt. Schon vor einigen Wochen fand in Unter-Maxdorf im Isergebirge eine Versammlung der kommunistischen Opposition statt, welche von dem ausgeschlossenen Abgeordneten Elstner einberufen war. Die Kreisleitung der K. P. C. hat es damals abgelehnt, einen Diskussionsredner zu entsenden. Ein kürzlich erfolgter Vorstoß Neuraths in den Kraxauer Bezirk zwang jedoch die Reichsberger Politbürokraten ihre Taktik zu ändern. Am Samstag hatte die kommunistische Lokalorganisation Weitzlitz eine Versammlung einberufen, und Neurath als Redner eingeladen. Die kommunistische Kreisleitung entsandte einen Herrn Wetzl als Gegenredner, der sich aber eine schwere Abfuhr holte. Nach einem mehrstündigen stürmischen Verlauf der Auseinandersetzung endete die Versammlung mit einem Siege Neuraths, der die Mehrheit der Arbeiter auf seiner Seite

hatte. Es wurde sogleich ein „Aktionsausschuß zur Aufklärung der Mitglieder“ gebildet.

Die Schreibweise des „Vorwärts“ zeigt, daß die kommunistische Kreisleitung durch den fortschreitenden Angriff der Opposition sehr nervös geworden ist und den Verlust ihrer letzten nordböhmerischen Position befürchtet.

„Karlsbad war ein Markstein.“

Die „Verbandszeitung“, das Organ des Fabrikarbeiterverbandes (Auffig) befaßt sich an leitender Stelle mit dem Reichsarbeiterkongress in Karlsbad und knüpft daran folgende Betrachtungen an, aus denen jeder Genosse mit inniger Freude die enge Verbundenheit von Partei und Gewerkschaften entnehmen wird:

Die organisierten Arbeiter verstanden es wohl schon immer aus Sozialistener ihre Feste zu feiern, immer in freier Brüderlichkeit ihre Existenz als Klasse und ihre Anwartschaft auf Licht und Sonne zu manifestieren. Aber was der Reichsarbeiterkongress mit seiner Wucht ausgeglichen von unvergleichlicher, jauchender Schönheit der jubelnden Arbeiterkraft war, das kann nicht vergessen werden. Es ist das Höchste, was bisher unser Proletariat an äußerem Ausdruck hervorgebracht hat.

Wohl war es offiziell ein Fest unserer deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, welche damit ihr zehnjähriges Jubiläum geradezu ideal beging, in Wirklichkeit war es eine Feier der gesamten Klassenbewußten Arbeiterbewegung. Alle Organisationen und Vereinigungen der Arbeiterkraft nahmen freudig teil und wetteiferten in Hingabe. Und wenn dann noch so wie es war, die Arbeiterkraft mit festem Willen und ganzem Herzen bei der Sache war, wenn Zehntausende aus allen deutschen Gebieten des Staates mit seltsamem Opfermut die Mittel aufbrachten, um teilnehmen zu können, dann mußte dieses Fest der Arbeit ein wirklicher Reichsarbeiterkongress werden.

... Ein unvergleichlich schönes Bild bot der Festzug, in welchem die Arbeiterbataillone in ihren farbenfrohen Trachten und alles, alles, was zu unserer Bewegung gehört, marschierte. Mindestens 30.000 Männer, Frauen und Jugendliche marschierten, von weiteren Zehntausenden in allen Straßen mit Jubel begrüßt, durch die Lufthäfen der Welt Bourgeoisie, dem Festplatz in Meierhöfen zu. Dieser Aufmarsch bleibt unvergessen. Unmöglich ist, alles, was gesehen ist, auch nur zu erwähnen. Nur ein Wort noch über das am Nachmittag unter Mitwirkung von 3000 Genossen und Genossinnen dargebotene Festspiel. Eine geradezu grandiose Idee, die Entwicklung des Kampfes zwischen Proletariat und Kapital von den ersten Anfängen bis zum siegreichen Abschluß in lebenden Bildern darzustellen, war in wirkungsvollster Weise gelungen. 50.000 Proletarier wohnten gespannt und begeistert bei. Ein Massenspiel innerhalb der Masse, das war der herrliche Abschluß des Festes.

Warum wir dies berichten? Um aufzuzeigen, daß die Gewerkschaften die Lage der Arbeit als auch ihnen gehörig betrachten, daß wir uns eins fühlen mit allen Teilen der Klassenbewußten Arbeiterbewegung, aber auch um zu den vielen tausenden Arbeitern und Arbeiterinnen zu sprechen, die so gerne mit dabei gewesen wären, denen es aber nicht möglich war, die Mittel aufzubringen, um nach Karlsbad zu gelangen. Aber wir sind dessen gewiß, die fünfzigtausend, die dort waren, haben sich Begeisterung geholt zu neuer Tatkraft und neuen Kämpfen. Und darunter sind viele Fabrikarbeiter. Es geht vorwärts, Genossen, Karlsbad war ein Markstein.

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Aluizio Azevedo. 9

Drittes Kapitel.

Das Familienhaus wachte um fünf Uhr morgens auf und öffnete nicht nur die Augen, sondern auch die Reihe seiner Türen und Fenster. Es war nach einem siebenstündigen bleiernen Schlaf ein fröhliches Erwachen, im Gegensatz zu dem Widerstreben, mit dem sich die Nacht den siegreichen Strahlen der aufgehenden Sonne er gibt.

Die Reihen trocknender Wäsche, die noch vom Abend vorher draußen hingen, strömten einen scharfen Geruch von Wäschease aus. Die Pflastersteine vor den Wannen waren vom Wäscheblau gefärbt oder mit getrocknetem Seifenschaum bedeckt.

Nacheinander wurden schlaftrunkene Gesichtser aus den verschiedenen Fenstern herausgesteckt, deren halbgeschlossenen Augen zu entscheiden suchten, wie das Wetter zu werden versprach. Lautes Gähnen mischte sich mit einem Chor einstimmig sich räusperten Rehlen; Geklapper von Tassen und Kannen ging los, und bald verdrängte das scharfe Aroma frisch gekochten Kaffees den Seifengeruch. Von Fenster zu Fenster rief man sich guten Morgen zu und die Unterhaltungen wurden da wieder aufgenommen, wo sie am Abend vorher unterbrochen worden waren. Kleine Kinder trippelten auf dem Hof herum, und die, die noch nicht laufen konnten, hörte man jämmerlich schreien.

Die Hähne trählten, die Hühner garrten, hier Gelächter, dort Jank und Getreisch, alles verkündete, die Sao Romao-Siedlung sei aufge wacht und munter. Nacheinander wurden un-

gezählte Papageien herausgehängt und diese wiederum schrien teils freundlich, teils boshaft.

Alle Bewegung staute sich jetzt vor den Wäschehöfen, wo eine lärmende Menge von Männern, Frauen und Kindern sich mit dem Ellbogen stieß, um zu den dünnen Wasserstrahlen zu gelangen, die aus den Hähnen kamen, und ihre morgendlichen Waschungen vorzunehmen. Bald war der ganze Erdboden überschwemmt; die Weiber klemmten die Röcke zwischen die Beine und hielten ihr in einem einzigen festen Knoten aufgestecktes Haar, um es vorm Nachwerden zu schützen. Die Männer brauchten sich nicht so vorzusuchen und steckten die Köpfe unter die Brause, wobei sie vor Anstrengung schnaubten und feuchten. Die Kinder waren womöglich noch gründlicher und brachten es meistens fertig, von Kopf bis zu Fuß naß zu werden.

Im Familienhaus war jetzt Hochbetrieb, und die gedämpften Laute der erwachenden Nachbarschaft wurden von dem eintrönligen Geräusch normaler Bewegung abgelöst. Man konnte keine Einzelsstimmen mehr unterscheiden, sondern hörte anstatt dessen den vereinigten Lärm der gesamten Bevölkerung. Im Laden war das Geschäft in vollem Gang; die Arbeiter verlangten schreiend ihren Morgenkaffee; Schimpfworte und Flüche mischten sich mit Richern und lautem Gelächter; man unterhielt sich nicht — nein, alle brüllten. In dieser gärenden Menschenmenge spürte man wie in feuchtem Lehm, der die Wurzeln einer wohlriechenden Pflanze nährt, die Quelle kräftigen Lebens, der animalischen Freude am Dasein, des sieghaften Wohlgefühls, auf dieser, unserer Erde zu leben, zu atmen und sich zu regen.

Ein paar von Mirandas Fenstern wurden geöffnet, und aus einem schüttelnden Raum ein Tischstuch aus und rief hinunter: „Oh, Dunga, wenn du heute Kotosnukmakronen machst, möchte ich welche!“ Und am andern Fenster stand Leonor und rief mit einem Metallkamm an ihrer Wollmähne.

Der Bäcker kam mit seinem Riesenbrotkorb, den er auf dem Kopfe balancierte, und trug seine Seidtasche unterm Arm. Er pflanzte seine Ware mitteln im Hof auf und wurde bald Mittelpunkt einer gierigen Menschenmenge. Die Kinder bestürmten seinen Korb und schnell, wie sie gekommen waren, liefen sie wieder davon und trugen die langen, spitzen Brote stolz in ihren kleinen Kerkuchen. Eine melancholische Kuh, von ihrem schmerzhaften Kälbchen gelockt, klingelte mit ihrer unruhen lösenden Glocke und hielt vor jeder Tür, während sie traurig von dem kühnen Milch Abschraub nahm, das, wie sie wohl wußte, eigentlich zur Erhaltung ihres unseligen Sproßlings dienen sollte.

Ein neuer Ton erklang im allgemeinen Lärm — die Maschine der Walkaronifabrik gegenüber hatte angefangen zu arbeiten. Ein ununterbrochener Strom von Kunden zog in Fozos Romaos Laden ein und aus. Die Wasserrohre hatten längst ihre Badesfunktion beendet und tropfen jetzt trüblich in Blechwannen. Eine Reihe von Wäscherinnen stand schon vor ihren Kübeln, während andere ihre Wäscheleine zogen und den Boden aufwischten, der sich ausgezeichnet zum Bleichen eignete. Die Arbeit hatte begonnen. Schrilles Stimmen saugen altportugiesische Volkslieder und brasilianische Plantagenmelodien. Das Geratter der eisernen Räder des Müllwagens auf dem Steinpflaster wetteiferte mit den schändlichen Pfützen, die der geduldige Ochse aus dem Munde seines nicht gerade schüchternen Treibers über sich ergehen lassen mußte.

Dann kam eine Prozession von Marktärtern. Der Fleischer breitete seine Ware aus und zeigte seine Preisliste, die mittraulich geprüft wurde; andere waren Spezialisten für Leber, Gefäße oder endlose Ellen von Ohrenschwanz; nur die Gemüsehändler gingen vorbei, denn jede Familie besaß ja ein paar Fuß eigenes Gartenland. Stoffe und Kleider, Ruckengeschirr, Glasgeräte und Rippesachen — jede erdenkliche Art von

Ware, die die sich plagenden Wäschefrauen in Versuchung bringen konnte, fand früher oder später ihren Weg in den Hof.

Jeder Händler hatte seine besondere Weise, um seine Ankunft zu verkünden und sich den Kunden schon vor seinem Erscheinen zu melden. So versammelte sich, lange bevor der Fischhändler (mit seiner Elange, die er quer über der Schulter trug, und an deren Enden seine beiden Körbe baumelten) mit seinem heiseren und gutturalen Ruf: „Fische, Garnelen — Fische, Garnelen!“ in den Hof einzog, ein Heer von Käsen, bereit, ihn zu umspringen, sich an seinen Beinen zu reiben und wie der einfältige Simon einen Koffhappen von ihm zu erbetteln. Während er von Tür zu Tür ging, bedeckte er seine Körbe jedesmal wieder sorgfältig zu, und wenn die miauenden Quälgeister ihn allzusehr belästigten, verschloß er sich einen Augenblick Ruhe, indem er seine kleinste Cardine so weit als möglich hinter sich warf, was sofort einen kurzen, aber hartnäckigen Kampf zur Folge hatte.

Die erste, die zu waschen anfing, war Leandra, die bei ihren Freunden Machona hieß, eine Portugiesin, die reichlich viel schrie, dicke behaarte Arme hatte und gebaut war wie ein Lastpferd. Sie hatte zwei Töchter und einen Sohn, einen jungen Teufel mit lauter Anflug im Kopf, dessen Stimmumfang dem seiner Mutter beinahe gleichkam. Er und die jüngere Tochter Rindom lebten bei Leandra, aber die ältere Tochter Anna wohnte für sich. Anna war verheiratet, hatte sich aber von ihrem Mann getrennt und erkreute sich des malerischen Beinamens „Das Doros de Nascimento“, was übersetzt lautet: „Geburtswehen“. Da dieser Titel für den häufigen Gebrauch eiliger Leute zu lang war, so wurde Anna gewöhnlich „Das Doros“ gerufen.

(Fortsetzung folgt.)

Zugszusammenstoß.

Pilsen, 5. September. Am 5. September um 10 Uhr vormittags stießen auf der Strecke Jartlesdorf-Lippen zwischen den Stationen Teufelsmauer und Kienberg der Motorzug Nr. 5304, der von Jartlesdorf um 9 Uhr 15 Minuten abgehende Motorzug Nr. 5305, der Lippen um 10 Uhr 3 Minuten verläßt, zusammen. Bei dem Zusammenstoß wurden sieben Personen leicht verletzt, die beiden elektrischen Motoren wurden beschädigt. Der Personenverkehr auf der Strecke wird regelmäßig aufrechterhalten. Die Ursache des Unfalles wird untersucht.

Kein größerer Schutz?

Die letzten Elementarkatastrophen, welche viele tausende Landwirte etc. schwer schädigten, haben die Frage der staatlichen Elementarversicherung in den Vordergrund des staatlichen Interesses gerückt.

Bekanntlich plant die Regierung die Schaffung einer derartigen, vor allem gegen die Hagelschäden gerichteten Versicherung. Doch ist die Vorlage umstritten. Die Agrarier wollen keine allgemeine Zwangsversicherung, weil sie ihre eigenen Versicherungsinstitute nicht schädigen wollen, wie ihnen denn die staatliche Konkurrenz überhaupt nicht paßt. Die Merkanten wollen von der Sache gleich gar nichts wissen, weil sie die neue staatliche Versicherung als eine agrarische Domäne (gleich dem Landwirtschaftsministerium, dem Staatsbodenamt und den Landesfuturärten) ansehen; sie erreichten, daß im Verfassungsausschuß die Beratung der Vorlage auf die lange Bank geschoben wurde. Abg. Samalik, der Führer der merkantilen Bauern, verkündet laut, daß der ganze Versicherungsplan schon begraben sei! Ob das richtig ist, bleibt abzuwarten.

Die Frage eines größeren Schutzes, der dem Geschädigten ein Recht auf Hilfe gewährt und ihn nicht auf Bettelgaben allein hoffen läßt, muß gelöst werden. Einseitig allerdings nicht. Wenn die „Deutsche Landpost“ schrieb, die überwiegende Mehrheit der Landwirte brauche kein Elementarversicherungsgesetz, so ist das ein recht — agrarischer Standpunkt, der mit Gemeinnützigkeit und Solidarität absolut nichts zu tun hat. Darin stimmen wir mit den andern Kritikern überein: Der bisherige Entwurf einer staatlichen Elementarversicherung ist unbrauchbar, aber nicht deshalb, da er zu weit geht, sondern weil er zu wenig bietet. Es muß etwas Besseres an seine Stelle gesetzt werden. Die tschechoslowakischen Gewerkschaftszentralen haben die Vorlage ganz richtig deshalb abgelehnt, weil sie die Interessen der Kleinlandwirte nicht entsprechend berücksichtigt. Der reichsdeutsche Fachmann Dr. Walter Rohrbach lehnt die Vorlage ab, weil sie völlig unvollständig ist und angeblich eine staatliche Versicherung nicht notwendig wäre, nachdem genug private Versicherungen vorhanden seien.

Wenn die Frage einer wirklich guten Versicherung bis auf weiteres nicht gelöst wird, so ist die Schuld ausschließlich dem Bürgerblock zuzuschreiben. Dessen einzelne Parteien können oder wollen sich nicht in dieser Richtung verständigen. Das eigene Interesse geht ihnen über das Volkswohl. . . J. Sch.

Ein Sprachenerlaß für Freudenthal. Das Ministerium des Innern hat durch einen Erlaß auf einen Refus der Stadt Freudenthal hin mit Berufung auf die Sprachverordnung zwar als richtig befunden, daß die Stadtgemeinde sich ein doppelsprachiges Gemeindesteuergebot zu beschaffen habe, daß aber die Ausfüllung des Siegels in der Staatsprache nicht an erster Stelle erfolgen müsse. Weiter wird in diesem Erlaß des Ministeriums die Entscheidung der gewissen Landesverwaltung von Troppau aufgehoben, daß die Stadt Freudenthal das Gemeindeamt mit entsprechenden Aufschriften, und zwar auch in der Staatsprache zu versehen habe. Für diese Forderung ist nach dem ministeriellen Erlaß die Voraussetzung nicht gegeben, weil das Gemeindeamt zur Zeit der Aufforderung durch die politische Bezirksverwaltung überhaupt mit keiner äußeren Bezeichnung versehen war.

Wieder eine erfolgreiche Betriebsauswahl. Die bei der Firma Singer & Co. in Aich am Freitag, den 30. August durchgeführte Wahl brachte für die Union der Textilarbeiter einen prächtigen Erfolg. Die Kommunisten verlierten gegenüber der Wahl im Vorjahre 15 Stimmen und ein Mandat. Die Union der Textilarbeiter gewinnt 17 Stimmen und ein Mandat. Es ist dies die erste Wahl seit der Spaltung der kommunistischen Gewerkschaften und obwohl die Kommunisten richtigerer Linie in einem Flugblatte einen Tag vor der Wahl unsere Organisationen und deren Vertrauensleute in der niedrigsten Weise verleumdeten, konnten sie die Niederlage nicht aufhalten.

Der Vertrauensmann

heißt die

Tribüne

Monatsschrift

für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik. Jahresbezug 40 Kč, vierjährlich 160 Kč, Einzelhefte 4 Kč. Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftleitungsstelle, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung in Prag II., Nekazanka 16.

Die Abjektung eines sozialdemokratischen Vizebürgermeisters.

Ein Beitrag zur tschechoslowakischen Rechtskultur und zur Demokratie des deutschen Bürgertums.

Es wird wenig Fälle geben, an denen der ausländische Beobachter der tschechoslowakischen Verhältnisse mit einer solchen Deutlichkeit den Mißbrauch der staatlichen Machtmittel und der Formen des Rechtes zur Vergewaltigung der Demokratie ebenso wie Angeberei und Preisgeben der deutschen Selbstverwaltung durch aktivistische und negativistische Vertreter des deutschen Bürgertums studieren kann, wie in dem nachstehenden Falle.

Der Genosse Franz Krejčí, Vizebürgermeister von Trautenau, ist im August des vorigen Jahres durch die politische Landesverwaltung in Prag seines Amtes enthoben worden. Der von ihm überreichte Refus ist, wie wir erfahren, vom Ministerium des Innern abgewiesen worden. Da somit ein Stadium dieses Falles abgeschlossen erscheint, ist es wohl angezeigt, die Angelegenheit neuerlich darzustellen.

Wir berichteten vor einigen Tagen von einer Gerichtsverhandlung, die die Wirtschaft in der Gemeinde von Trautenau, insbesondere die Vergebung von Gemeindeforderungen zum Gegenstand hatte. In dem Kampfe gegen diese Vergebung der Trautenauer Gemeinderatsmehrheit stand unser Genosse Krejčí in der ersten Reihe. Er stürzte die deutschbürgerlichen Parteien Trautenaus in ihrer beglückten Ruhe. Es braucht nicht hinzugefügt zu werden, daß er sich dadurch bei den bürgerlichen Gebiethern Trautenaus, bei den Herren über die Vergebung von Gemeindeforderungen und bei jenen, die die Gemeindeforderungen von altersher zu bekommen gewohnt waren, nicht gerade beliebt gemacht hat. Dieser Zustand verschärfte sich bedeutend, als die Bürgerkoalition ihre Tätigkeit begann, als die Verwaltungsreform, die Droffnung der Gemeindeautonomie durch das Gemeindefinanzgesetz und die Bestrebungen nach Verschlechterung der Sozialversicherung die Gegensätze zwischen Bürgertum und Sozialdemokratie auf die Spitze trieben. Es ist klar, daß die Schärfe dieses Kampfes in erster Linie die christlichsozialen Parteien zu spüren bekam. Ihr Repräsentant in Trautenau, Herr Vizebürgermeister Monsign. Dr. Stransky glaubte das, was die Christlichsozialen durch geistige Argumente nicht vermochten, nämlich eine Unterdrückung und Schwächung der Sozialdemokratie, durch Maßnahme der Staatsbehörden herbeiführen zu können. Unsere Partei hielt am 21. April 1928, wie in allen Städten, so auch am Ringplatz in Trautenau eine Demonstrationssammlung gegen die geplante Verschlechterung der Sozialversicherung ab. Bei dieser Versammlung, die von Gen. Krejčí eröffnet wurde, teilte Gen. Krejčí den Versammelten mit, daß im Stadtrat Vizebürgermeister Monsign. Dr. Stransky für die Verweigerung des Ringplatzes zu Demonstrationen sich ausgesprochen hatte. Nicht mehr.

Diese Mitteilung benützte Dr. Stransky zu einer „Anfrage“ an den Bürgermeister Kolbe, was der Bürgermeister gegen diese Verletzung der Vertraulichkeit der Stadtratsberatungen unternehmen wolle. Ohne daß die Gemeindevertretung von Trautenau zur ganzen Angelegenheit Stellung nehmen konnte, ohne, daß eine Abstimmung hierüber erfolgte, erklärte der im Schlepptau der Christlichsozialen stehende nationalparteiliche Bürgermeister Kolbe, daß er gegen Krejčí die Anzeige bei der politischen Behörde erstatten werde. Die Behörde legte den Fall der Bezirksverwaltungscommission Trautenau zur Aufklärung vor und hier sprachen sich sämtliche Angehörigen der deutschbürgerlichen Parteien, die in der Verwaltungskommission die Mehrheit hatten, wohl gemerkt, nicht nur die aktivistischen, sondern auch die deutschnationalen, dafür aus, daß Gen. Krejčí seines Amtes entsetzt werde. Die Landesbehörde gab sich ohne Zögern zum Werkzeuge des deutschbürgerlichen Rachebedürfnisses her und erließ am 6. August v. J. einen Ulas, in welchem sie den Gen. Krejčí wegen „grober Verletzung seiner Pflichten“ seines Amtes entsetzte. Die grobe Pflichtverletzung bestand darin, daß, wie es in der Entscheidung heißt, Genosse Krejčí in der Protestversammlung die Art der Abstimmung und den Ausspruch des Herrn Dr. Stransky mitgeteilt habe, wodurch er die Bestimmung, deren Zweck es ist, durch Nichtöffentlichkeit der Sitzungen des Gemeinderates deren Vertraulichkeit zu gewährleisten, in grober Weise verletzt hat.

In der Entscheidung wurde auch ausgesprochen, daß eine Berufung zwar zulässig ist, daß ihr jedoch keine aufschiebende Wirkung zusteht, da das öffentliche Interesse die unverzügliche Durchführung erfordert.

Gleichzeitig wurde verfügt, daß eine Ergänzungswahl des ersten Bürgermeistersstellvertreters erst nach Rechtskraft der Entscheidung verfügt werden wird. Also die erste Geschwidrigkeit: Soweit es sich um die Rechte des Gen. Krejčí handelt, wird der Beschwerde keine aufschiebende Wirkung zuerkannt, er darf sein Mandat nicht ausüben. Soweit es um das Recht unserer Partei geht, die Vizebürgermeisterstelle zu besetzen, hat der Refus aufschiebende Wirkung. Der praktische Erfolg: unsere Partei wurde für die Zeit bis zur Erledigung des Refuses, d. i. für mehr als ein Jahr, einfach um die Vertretung im Gemeindepräsidium gebracht. Nicht nur in dieser äußerlichen, politisch für unsere Trautenauer Genossen natürlich sehr wichtigen Frage war die

Entscheidung der Landesverwaltung ungeschicklich; Was das Verfahren anlangt, so war es wohl ein

in der Geschichte des Verwaltungsverfahrens aller Kulturstaaten noch nie dagewesener Fall, daß der Vizebürgermeister einer großen Industriestadt seines Amtes entsetzt wird, ohne, daß er auch nur einberufen wird,

ohne daß ihm Gelegenheit geboten wird, sich zu verteidigen, ohne, daß er davon benachrichtigt wird, daß überhaupt ein Verfahren gegen ihn schwebt. Dagegen hatte lange vor Zustellung der Entscheidung ein deutschbürgerliches Blatt in Trautenau bereits die Entscheidung der Landesverwaltung veröffentlicht! Die Abjektung selbst war vollkommen ungeschicklich, weil nach der Gemeindeordnung ein Recht zur Abjektung nur wegen grober Verletzung der Pflichten in den Geschäftskreisen des selbständigen Wirkungskreises der Gemeinde besteht, nicht jedoch wegen der Handlungsweise des Bürgermeisters als Privatmann, wie das Oberste Verwaltungsgericht wiederholt entschieden hatte. Die Landesverwaltung war sich dieses Tatbestandes selbstverständlich bewußt gewesen und setzte sich hierüber dadurch hinweg, indem sie das Tatbestandsmerkmal des Gesetzes in der Entscheidung einfach wegasommierte. Die Abjektung war auch deswegen ungeschicklich, weil es überhaupt keine gesetzliche Bestimmung gibt, welche die Stadtratsitzungen für vertraulich erklären würde, denn jeder, der nur halbwegs Gesetze zu lesen gelernt hat, weiß, daß „nicht öffentlich“ und „vertraulich“ zwei ganz verschiedene Dinge sind. Tatsächlich erschienen auch seit jeher in allen Zeitungen Berichte über Gemeinderatsitzungen, ohne daß jemand eingeworfen wäre, bis zu beanstanden. Daß es im Fall Krejčí um eine grobe Gesetzesverletzung, nicht um eine objektive Anwendung von Rechtsvorschriften ging, erhellt daraus, daß die Behörde sich trotz der Geringfügigkeit des Anlasses nicht damit begnügt hat, eine Ordnungsstrafe zu verhängen, sondern

sofort die Amtsentsetzung vornahm, die nur bei grober Verletzung oder fortwährender Vernachlässigung der Pflichten zulässig ist.

In einem fast gleichzeitig vorgekommenen Fall, wo ein christlichsoziales Mitglied des Stadtrates, ein Tischler auf Möbelleistungen bezügliche Beratungen des Stadtrates weiter erzählt hat, ist es bisher nicht einmal zur Verhängung einer Ordnungsstrafe gekommen. Diesen eskalanten Rechtsbruch hat das Innenministerium aus uns bisher unbekanntem Gründen bestätigt.

Völkerbundtagung in Genf.

Eine Rede Briands.

Genf, 5. September. Die heutige Vormittagsitzung der Völkerbundsversammlung bot von Anfang an das Bild eines großen Tages. Kurz vor der Sitzung war bekannt geworden, daß Briand noch am heutigen Vormittag sprechen werde. Tribünen und Saal hatten sich daher rasch bis auf den letzten Platz gefüllt. Auch das Erscheinen von Reichsaussenminister Dr. Stresemann, der heute zum erstenmal an den Arbeiten dieser Tagung teilnimmt, fand in den Wandelgängen und im Reformationsaal lebhafteste und aufmerksame Beachtung. Nach einem Gespräch zwischen MacDonald und Stresemann folgte die herzliche Begrüßung zwischen Dr. Stresemann und Briand, sowie dem englischen Außenminister Henderson.

Nach einer Rede des belgischen Außenministers Hymans, der besonders das Problem der Abrüstung mit dem Ziel der Festigung der wirtschaftlichen Solidarität aller Völker und des wirtschaftlichen Zusammenschlusses von Europa in den Vordergrund gestellt hatte, erteilte der Präsident das Wort an den französischen Ministerpräsidenten

Briand,

der sich unter überaus stürmischem Beifall von seinem Platze erhob und die Rednertribüne bestieg.

Zu Beginn seiner Ausführungen wies Briand darauf hin, daß der Völkerbund bereits zehn Jahre bestünde. Diese Zeit ist nicht verloren gewesen. Der Völkerbund habe die großen Schwierigkeiten, auf die er stößt, überwunden und den Sceptizismus besiegt. Wer aber könnte sagen, daß das Werk des Völkerbundes vollendet ist? Wer muß alles vorbereiten, um den Krieg zu vermeiden? (Anhaltender Beifall.)

Was wird der Völkerbund tun, wenn der Krieg ausbricht?

Vor einigen Jahren bemühte man sich einen Monat lang vergeblich, Sanktionen für den Friedensförderer zu finden, aber wir können auf die Strafen nicht verzichten.

Ein Friedenswerk, führte Briand weiter aus, sei jetzt im Haag zustande gekommen. Wäre das Werk im Haag nicht vollendet worden, so würde dem Friedensgeist der Todesstoß verfehlt worden sein. Das wäre nicht möglich gewesen, denn über den Einzelinteressen stehe die Notwendigkeit der politischen Verfohmung.

Briand kam dann auf die Frage der Rüstungsbeschränkungen zu sprechen, die eine heilige Pflicht der Unterzeichner des Verfa-

Erinnerungen an Viktor Adler.

Alle Parteigenossen, die Dokumente besitzen, welche sich auf das Wirken Viktor Adlers unter dem jüdischdeutschen Proletariat beziehen, werden ersucht, diese dem Parteisekretariat zur Verfügung zu stellen.

Es wird besonders unter den alten Genossen noch manche geben, welche Briefe Viktor Adlers besitzen, Zeitungsausschnitte, die über Reden Viktor Adlers berichten oder Protokolle über Sitzungen, an denen Viktor Adler teilnahm. Auch Aufzeichnungen persönlicher Erinnerungen sind erwünscht.

Diese Dokumente wollen wir der Gattin Adlers, der Genossin Emma Adler, die an einer Biographie unseres unvergesslichen Lehrmeisters arbeitet, zur Verfügung stellen.

Die Einsender werden gebeten, mitzuteilen, ob sie ihre Dokumente wieder zurückverlangen wünschen oder bereit sind, sie dem Parteiarchiv zu widmen. Einsendungen sind zu richten an das

Sekretariat

der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei,

Prag II.,

Nekazanka Nr. 18.

Uns handelt es sich heute nicht darum, die rechtliche Unhaltbarkeit der Entscheidung des Ministeriums eingehend zu beweisen, dazu wird sich vor dem Verwaltungsgerichte Gelegenheit geben, dessen Entscheidung allerdings ergeben wird, lange nach Ende der gegenwärtigen Wahlperiode der Gemeindevertretung in Trautenau. Worauf wir hier noch Gewicht legen wollen, ist das Verhalten des deutschen Bürgertums dieses Staates zu der ganzen Angelegenheit.

Mit der „Anfrage“ eines Christlichsozialen hat sie begonnen. Der deutschnationalen Bürgermeister hat die Anzeige erstattet. Die ganze deutschbürgerliche Mehrheit der Bezirksverwaltungscommission sekundierte dem Racheakt und war ihren Stammisch- und den Gesinnungsfreunden im Trautenauer Rathaus bei der Besichtigung des unbecommenen Kritikers beifällig. Noch getaner Arbeit sah die lokale bürgerliche Öffentlichkeit teils höhnisch, teils triumphierend zu. Und die sogenannte große deutschbürgerliche Presse, die jedes Detail aus kleinen tschechischen Gemeindefeuten gewissenhaft registriert, sie nahm von diesem Gewaltakt, begangen unter der aktiven Mitwirkung der Deutschbürgerlichen an der Autonomie einer deutschen Stadt keine Kenntnis. Auch dies fügt sich passend in das Bild ein, das der Fall Krejčí von unseren Verhältnissen entwirft.

„Vereinigten Staaten von Europa“

bezeichnet hat. Ich habe mich einer Idee angeschlossen, sagte er, die man unvorsichtig genannt hat, die aber großzügig ist. Diese Idee hat nach und nach an Boden gewonnen. Gewiß scheint es abenteuerlich für einen Staatsmann zu sein, sich auf diesen Boden zu begeben. Das Problem hat nur indirekt mit dem Völkerbund zu tun.

Es handelt sich nicht nur im wirtschaftlichen, sondern auch im weiteren Sinne um eine Art Bund, der aber gegen niemand gerichtet wird. Es sollte zwischen den europäischen Staaten ein Bund, ein Bund existieren, der ihnen erlaube, gemeinsame Ziele zu verfolgen.

Briand sprach dann über die

Schiedsgerichtsbarkeit.

Wenn die Privatleute, um Konflikte zu vermeiden, zu den Richtern gehen, warum sollten die Nationen sich nicht auch zu Richtern begeben, damit nicht Schlachtfelder mit Blut getränkt werden? Es sei doch keine Demütigung, vor Richter zu gehen. Jedesmal, wenn man einen Krieg vermeidet, habe man einen Sieg errungen. Der Völkerbund habe Konflikte friedlich beigelegt und es sei das erste Mal in der Geschichte, daß so etwas geschieht. Zweimal seien Kriegführende auf den Ruf des Völkerbundes hin zum Frieden zurückgekehrt. Dieses neue, dieses Werk des Völkerbundes, müsse weiter verfolgt werden. Wir müssen die Kräfte, schloß Briand, die den Geist der Völker zu vergiften trachten, bekämpfen. (Stürmischer Beifall.) Ich wende mich hier besonders an die Frauen: Sie müssen ihre Familien gegen dieses Gift verteidigen. An dem Tage, wo man die Kinder die Liebe zum Frieden gelehrt, und wo sie lernen auch andere Völker zu achten, an diesem Tage werden die Eichenheiten überflüssig werden und es wird Friede unter den Völkern herrschen.

Tagesneuigkeiten.

Schweres Straßenbahnunglück in Reichenberg.

Zwei Tote, 26 Schwer- und Leichtverletzte.

Reichenberg. Heute früh um 6 Uhr 15 Min. ereignete sich auf der Straßenbahnlinie „Oberhänichen - Reichenberg“ in der Kurve beim Gasthaus „Zur Post“ ein schweres Straßenbahnunglück. Der Straßenbahnwagen 2 der genannten Linie und ein Anhängerwagen, die beide voll besetzt waren, entgleisten in voller Fahrt. Die Wagen wurden umgelegt und das Dach des Motorwagens vollständig abgedeckt. Hierbei wurden fast alle Fahrgäste mehr oder weniger schwer verletzt. Der Anhängerwagen, der sich vom Motorwagen gelöst hatte, wurde weniger beschädigt und die Insassen blieben unversehrt.

Die Rettungsgesellschaft, die Feuerwehr und die Sanitätsmannschaft von Reichenberg und der Umgebung waren sofort zur Stelle und leisteten die erste Hilfe.

Es werden bis jetzt zwei Tote und 26 Schwer- und Leichtverletzte gemeldet. Die Verletzten wurden in das Reichenberger Krankenhaus überführt. Ueber die Ursache des Unglücks ist noch nichts Positives bekannt. Eine Gerichtskommission ist auf der Unglücksstätte eingetroffen. Es wird angenommen, daß die Wagen zu schnell fuhrten und infolgedessen in der Kurve aus den Schienen geschleudert wurden.

Die Schuld trägt die Straßenbahnverwaltung.

Wie wir erfahren, trägt an dem Unglück einzig und allein die Straßenbahnverwaltung die Schuld. Sie gab einen Wagen heraus, der nach einer Entscheidung des Eisenbahnministeriums auf der Feschelstraße nicht verwendet werden darf. Der Wagen soll nur im Stadtgebiet fahren. Er hatte keine Schienenbremse. Das Fehlen dieser Bremse kann bei der Steigung der Feschelstraße schon da zu einer Gefahr werden, wenn kein Beiwagen angehängt ist. Der Zug hatte jedoch auch einen vollbesetzten Beiwagen, wodurch dem Wagenführer die Herrschaft über den Wagen unmöglich gemacht wurde. Heute Nacht findet eine Versammlung der über das Unglück maßlos erbitterten Straßenbahner statt, die zu dem Vorfall Stellung nehmen werden.

Die weißen Vorken in Holland.

Wie aus einer Statistik der Rotterdamer sozialdemokratischen Zeitung „Voorwoord“ hervorgeht, sind die bisher veröffentlichten Krankheitsziffern der gegenwärtig in Rotterdam verbreiteten weißen Vorken viel zu niedrig angegeben worden. Es muß gegenwärtig schon mit 2000 Kranken gerechnet werden. Wegen dieser Ausbreitung der Epidemie nehmen die Krankenhäuser nur noch Schwerkranke auf.

Mit Rücksicht auf die schnelle Zunahme der Erkrankungen an weißen Vorken oder Malaria in Holland hat der Direktor des Amsterdamer Gesundheitsamtes, Dr. Heijermans, eine Studienreise nach England gemacht, wo diese Krankheit aus Mangel an einer allgemeinen Pflichtimpfung regelmäßig grassiert. Als Ergebnis seiner Untersuchungen teilt Dr. Heijermans mit, daß in den letzten drei Jahren in England 170.000 Menschen an weißen Vorken erkrankten. Man zieht in England den Unterschied zwischen Malaria und echten Vorken nicht so scharf wie in Holland, weil eine Epidemie viele Jahre hindurch einen ziemlich unschuldigen Charakter aufweisen kann, um dann plötzlich eine sehr ernste Form anzunehmen. Die Sterblichkeit an der angeblich harmlosen Malaria ist nicht gerade gering, und wenn es nicht spätestens bis Ende Oktober gelingt, der Vorkenepidemie in Rotterdam Einhalt zu gebieten, dann ist nach dem einstimmigen Urteil aller Fachleute im kommenden Winter eine große Ausbreitung der Krankheit zu erwarten, die etwa im Februar oder März ihren Höhepunkt erreichen wird. Diese Epidemie würde sich dann nicht nur auf Rotterdam beschränken, sondern das ganze Land erfassen. Zur Bekämpfung der Krankheit sei es notwendig, daß man sich auch jetzt schon außerhalb dieser Hafenstadt allgemein impfen lasse.

Die Gefahr von Gehirnlahmung nach der Impfung, die auch in Niederland zur zeitweiligen Ausbeugung des Impfwanges geführt hat, sei — wie Dr. Heijermans ausführte — außerordentlich gering. In England seien seit 1922 auf 5,5 Millionen Impfungen im ganzen 175 Fälle von Gehirnlahmung vorgekommen, und die Gefahr der Malaria sei jedenfalls unendlich viel größer. Eine derartige Epidemie würde bei einem Naturholz zu einer außerordentlich hohen Sterbziffer führen. Eine erfolgreiche Impfung behält unter normalen Verhältnissen fünf bis sieben Jahre lang ihre Wirkung.

Eisenbahnbrücke abgebrannt.

Brünn, 5. September. Auf der Strecke Lundenburg - Znaïm, zwischen den Stationen Grubba - Schönau und Neusiedl - Dürnholz ist eine Eisenbahnbrücke abgebrannt. Der Güterverkehr auf der Strecke ist vollkommen eingestellt, der Personenverkehr wird durch Umsteigen aufrechterhalten. Gepäc für diese Strecke wird nur bis 30 Kilogramm angenommen. Eis- und Expresgüter werden nicht befördert.

Das geht über den Prager Porz!

Algier, 5. September. Aus den Trümmern des eingestürzten Hauses wurden im ganzen 57 Leichen geborgen. 15 Verletzte befinden sich im Krankenhaus. Einige Leichen konnten überhaupt nicht identifiziert werden. 10 benachbarte Häuser mußten wegen Einsturzgefahr geräumt werden.

Tausend Opfer der indischen Ueberschwemmung.

London, 5. September. „Daily Mail“ meldet aus Lahore, über tausend Menschen seien bei den Ueberschwemmungen im Staate Swat in der Nordwestgrenzprovinz ums Leben gekommen.

Blitzschlag in ein Flugzeug.

Die acht Insassen tot.

New York, 4. September. Seit gestern wurde ein Flugzeug mit fünf Passagieren und drei Mann Besatzung vermißt. Nunmehr wird gemeldet, daß es den Namen „City San Francisco“ trägt und in der Nähe von Gallup in New Mexiko aufgefunden wurde. Sämtliche Insassen des Flugzeuges waren tot. Augenscheinlich ist das Flugzeug vom Blitz getroffen worden.

Wenn sudetendeutsche Sportler das Ausland besuchen, da werden sie in der Regel verkauft und als Tschechoslowaken oder Tschechen gefeiert. Unseren Arbeitersportlern geschah es zu wiederholtenmalen im schlecht unterrichteten Deutschland, wo ja die sonderbarsten Anschauungen über die nationalen Verhältnisse der Tschechoslowakei kursieren. Geschieht es in Oesterreich und ist es gar die „Arbeiter-Zeitung“, die unsere sudetendeutschen Arbeitersportler nicht wiedererkennt, so ist es umso bemerkenswerter, weil wir immer glaubten, daß man uns dort besser kennt. Gleich in drei Notizen nennt die „Arbeiter-Zeitung“ vom Donnerstag unsere Auffiger Sportler nicht nur „Tschechoslowaken“, sondern ganz eindeutig falsch „Tschechen“. Wenn den ausländischen Genossen die lange Umschreibung „deutsche Arbeiterturner aus der Tschechoslowakei“ zu unverständlich ist, dann mögen sie eben zu dem Wort „Judetendtsch“ greifen, das kurz und bündig den richtigen ethnographischen Begriff wiedergibt.

Tschechische-deutsche Aktien. Im Schaulenfer einer Bank liegen, so lesen wir im „Bravo Lidu“, einige Aktien; vielleicht deswegen, damit diejenigen, welche ihr ganzes Leben eine Aktie nicht in die Hand bekommen, wissen, wie eine solche Aktie aussieht. Es liegt dort auch eine Aktie der Zivnostenska banka. Sie ist in zwei Teile geteilt. Auf der einen Seite ist der Text tschechisch, auf der anderen Seite deutsch. Eine tschechisch-deutsche Aktie. Wenn in Prag irgendwo unter einer tschechischen Aufschrift auch eine deutsche Aufschrift stünde, würden wir den anderen Tag in den Zeitungen lesen: ziemt das dem slawischen Prag? Leben wir denn in der tschechoslowakischen Republik? Denn darin besteht die Beschäftigung einiger Menschen: gegen die deutschen Aufschriften in Prag einen Kampf zu führen und so zu tun, als ob das ein patriotisches Beginnen wäre. Prag wird um nichts weniger tschechisch sein, wenn da und dort eine deutsche Aufschrift wäre. Es gibt ein paar Deutsche hier, es kommen Deutsche aus dem Auslande her. Aber die deutsche Aufschrift in Prag wird als ein Fleck auf dem tschechischen Zeitscheib betrachtet. Aber niemand von denen, die über die deutsche Aufschrift in Erregung geraten, hat sich noch darüber aufgeregt, daß die Aktien der Zivnostenska banka ebenso wie andere Aktien, auch einen deutschen Text haben. Niemand hat sich darüber aufgeregt, obwohl man sagen kann, daß viele Aktionäre der Zivnobanka gern die „Károvní Listy“ und den „Károvi“ lesen und obzwar man weiß, daß es von der Zivnobank zu den „Károvní Listy“ nicht so weit ist. Niemanden — seinen Patrioten — regt dieser tschechisch-deutsche Text auf den Aktien auf. Es haben dagegen weder die „Károvní Listy“ protestiert, noch hat man dagegen auf der slawischen Insel gesprochen. Denn: ist der Text auf der Aktie einer tschechischen Bank deutsch, ist das ganz in Ordnung und schadet seinem Patrioten. Es ist nicht bekannt, daß man in den Banken einen nationalen Kampf führen würde. Es ist auch nicht bekannt, daß man im Industriellenverband, in den die Deutschen eingetreten sind, irgendwie um die Rechte der deutschen oder tschechischen Sprache kämpfen würde. Dort, wo das Geld beginnt, endet der nationale Kampf. Der Patriotismus endet dort, wo der Rupe oder die Aktie anfängt. Die tschechische Bank geht Hand in Hand mit der deutschen, die tschechische Bank kämpft um einen deutschen Industriebetrieb wie um ihren Augapfel. Der tschechische Arbeiter kämpft schwer um ein Stück Brot in dem Industriebetrieb, der in den Händen der tschechischen Bank ist. Die Aktie ist kein Papier, das irgendwie zum Patriotismus gehört. Deswegen werden der tschechische und deutsche Text auf einer Aktie niemanden aus der Ruhe bringen.

Die österreichischen Sozialdemokraten — die Erfinder der Inflation. Diese Entscheidung hat so nebenbei der geistvolle Leitartikel des „Prager Tagblatt“ gefestigt gemacht. „Die österreichischen Sozialdemokraten“, so schreibt er, „sind es gewesen, die als erste unter dem Schlagwort: „billigeres Brot“ die staatliche Notenfälschung erfunden haben, ein später in ganz Europa mit Eifer nachgeahmtes Beispiel der Inflation“. Das „Prager Tagblatt“ muß keine Leser sehr unterschätzen, wenn es glaubt, ihnen einen solchen Rohl

vorsetzen zu können. Die Inflation hat bekanntlich ihren Ursprung im Kriege. Da die gewaltigen Kriegsausgaben sowohl Deutschlands als auch Österreichs nicht durch Steuern aus dem Besitz gedeckt wurden, da sich der Staat weiterte, die Schieber und Wucherer entsprechend zu besteuern, deckten die Finanzminister der kriegsführenden Zentralmächte die Staatsausgaben einfach durch Druck von Banknoten. Dieses System wurde nach dem Kriege fortgesetzt und man weiß ja, welche Förderer die Inflation in Deutschland gefunden hat. Es war vor allem der Kriegsgewinnler Stinnes, der durch seine Spekulationen die deutsche Mark heruntergebracht hat. Diese Entwicklung der Währungen der Zentralmächte nach dem Kriege hat natürlich mit der staatlichen Bewirtschaftung des Getreides, welcher der Bevölkerung billigeres Mehl und Brot brachte, nicht das geringste zu tun. Die österreichischen Sozialdemokraten haben also so wenig die Inflation erfunden, wie der Tagblatt-Leitartikel das Pulver.

Der Präsident des lettischen Parlaments, Genosse Dr. P. Kalnins, der an der internationalen Parlamentarier-Konferenz in Genf teilgenommen hat, ist gestern in Prag eingetroffen. Genosse Dr. Paul Kalnins, einer der ältesten und eifrigsten Parteigenossen der lettischen Sozialdemokraten, ist nicht nur als Führer der Partei, sondern auch als Mitgründer und Mitarbeiter der lettischen Republik bekannt. Als Student war Genosse Dr. Kalnins an der progressiv-sozialistischen Zeitung „Dienas Lapa“ tätig und wurde infolgedessen auf administrativem Wege aus den lettischen Provinzen ausgewiesen. Im Jahre 1903 emigrierte er nach der Schweiz, wo er bis 1906 als Assistenzarzt in Zürich tätig war. Während dieser Zeit war Genosse Dr. Kalnins ständiger Mitarbeiter der deutschen sozialdemokratischen Blätter „Vorwärts“, „Leipziger Volkszeitung“ etc. Während des Krieges Militärrat in Helfingsfors und an der Dunafront. Genosse Dr. P. Kalnins beteiligte sich an der Proklamierung der Republik Lettlands und ist seit 1923 Präsident des lettischen Parlaments, hat zahlreiche politische Artikel in sozialistischen Zeitungen Deutschlands und Lettlands veröffentlicht, beteiligte sich an verschiedenen sozialistischen Kongressen und ist Vertreter der parlamentarischen Sektion Lettlands auf der Internationalen Parlamentarier-Konferenz.

Amtsstil. In dem Erlaß des Innenministeriums an die Stadt Freudenthal, den wir an anderer Stelle erwähnen, findet sich folgender Satz:

Demgegenüber hat das Ministerium des Innern zum dortigen Referat den in derselben Entscheidung enthaltenen Auftrag aufgehoben, daß die dortige Stadt das Gemeindeamt mit entsprechenden Aufschriften versehen, u. zw. auch in der Staatssprache, nachdem durch die gepflogenen Erhebungen festgestellt wurde, daß das Gemeindeamt der dortigen Stadt in der Zeit der Herausgabe des Bescheides der gewesenen politischen Bezirksverwaltung in Freudenthal vom 28. Juni 1926, Bl. a 871 — welcher durch die angefochtene Entscheidung bestätigt wurde — überhaupt mit keiner äußeren Bezeichnung versehen war, so daß zu diesem Auftrage nach den Bestimmungen des Art. 82 Abs. 1 Satz 2 der Sprachenverordnung — welche bloß die formelle Seite der äußeren Bezeichnung regelt — die Voraussetzung nicht gegeben war.

Schwere Wetter. Gestern in den frühen Morgenstunden entluden sich über Hamburg und Umgebung mehrere schwere Gewitter, die von starken Regenfällen begleitet waren. Im Stadtgebiet schlug der Blitz fünfmal ein, ohne jedoch zu zünden. Im benachbarten Groß-Flottbek wurde ein strohgedecktes Haus durch den infolge Blitzschlages entstandenen Brand eingestürzt.

Mattenmord und Selbstmord. In Kuntzsch bei Ostrau wurde eine fürchterliche Bluttat ausgeübt, die schon einige Tage zurückliegen dürfte. Man fand den Arbeiter des Witlowitzer Eisenwerkes, Ernst Kubelka, in seiner Wohnung erschlagen auf. Die Leiche war bereits in Verwesung übergegangen und nach der Feststellung des Arztes ist der Tod durch Schädelgerüttelung mit einer Hade eingetreten. Man wußte im Anfang nicht, wer diese Tat verübt haben könnte, doch ergab ein zweiter Leichensund an der Stelle, wo die Oppa in die Oder einmündet, die Lösung des Rätsels. Wie die genannten Erhebungen ergaben, war diese Leiche mit der Frau des Ermordeten, der Franziska Kubelka, identisch. Nach dem Ergebnis der Untersuchung ist die Frau freiwillig aus dem Leben geschieden. Eine neuerliche Besichtigung des Tatortes ließ eine ungefähre Rekonstruktion des blutigen Vorgangs zu. Es dürfte eines Morgens beim gemeinsamen Frühstück zu ehelichen Zwistigkeiten gekommen sein, die, wie eine zerbrochene Fensterscheibe vermuten läßt, in Tätlichkeiten ausartete. Vermutlich legte sich der Mann wieder zu Bett und wurde von der Frau bei dieser Gelegenheit mit der Hade erschlagen. Die Mörderin legte die blutigen Kleider im Waschräume ab, reinigte sich und verschwand, wie sich jetzt herausstellt, um selbst in den Tod zu gehen.

Guter Jang. Der Ostrauer Polizei ist es gelungen, des 40jährigen Fritz Glaser aus Liesing bei Wien, eines internationalen Betrügers, habhaft zu werden, der durch sein elegantes Auftreten besonders in den Wäbern Vertrauen zu gewinnen suchte, mit dem er dann Mißbrauch trieb. So ließ er sich in Geschäftshäusern während des größten Andranges größerer Banknoten wechseln, die er aber nicht hergab, und betrog die Geschäftsleute auf diese Weise um große Summen. Bei seiner Verhaftung gab er an, Fritz Bergmann zu heißen und

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen. Samstag.

Prag: 10.30—11.15 und 15.00—15.30: Schallplattenmusik. 16.30—17.30: Konzerte. 18.00: Deutsche Pressekonferenz. 18.00—18.30: Deutsche Sendung. 19.00: Konzert. 19.45: Deutscher Blasmusik. — Brünn: 17.45—18.15: Deutsche Sendung. 19.00: Konzert. 19.45: Deutscher Blasmusik. — Pilsen: 19.00—19.45: Deutscher Blasmusik. — Vöcklabruck: 19.00—19.45: Deutscher Blasmusik. — Wien: 19.00—19.45: Deutscher Blasmusik. — Linz: 19.00—19.45: Deutscher Blasmusik. — Salzburg: 19.00—19.45: Deutscher Blasmusik. — Innsbruck: 19.00—19.45: Deutscher Blasmusik. — Graz: 19.00—19.45: Deutscher Blasmusik. — Triest: 19.00—19.45: Deutscher Blasmusik. — Udine: 19.00—19.45: Deutscher Blasmusik. — Gorizia: 19.00—19.45: Deutscher Blasmusik. — Triest: 19.00—19.45: Deutscher Blasmusik. — Udine: 19.00—19.45: Deutscher Blasmusik. — Gorizia: 19.00—19.45: Deutscher Blasmusik.

Hauffierer mit Stoffen in Brünn zu sein. In Gräfenberg gab er sich als Ing. Bergmann aus Wien aus. Sicher wird vom Kreisgericht in Leitmeritz Steckbrieflich verfolgt. Es kann als sicher gelten, daß er in der ganzen Republik unter verschiedenen Namen Betrügereien begangen hat.

Betrügerischer Bankier. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurde heute in seiner Villa zu Lichterfelde Ost der 55 Jahre alte Kapitän zur See a. D. und nunmehrige Bankier von Sad zusammen mit seinem Adoptivsohn Dietrich Höpfner verhaftet. Den Verhafteten, die ein Bankhaus unter der Firma von Sachs & Sohn begründet hatten, wird zur Last gelegt, bei der Bank deponierte Papiere unterschlagen zu haben. Der den Klienten zugefügte Schaden soll sich auf mehr als 300.000 Mark belaufen. Von Sad war Kommandant der „Hohenzollern“-Yacht und während des Krieges Kommandant eines Unterseebootes. Das Geld wurde in einer Aktiengesellschaft „Fidag“ in Vaduz im Fürstentum Liechtenstein, also im Auslande, angelegt.

Tod infolge Blitsschlag. Am Mittwoch brach im Büro der Morian-Werke in Bensen bei Teschen die kaum 20 Jahre alte Beamten Traude Konner, die Tochter des Oberrevidenten der Böhmisches Nordbahn Kommer, infolge eines Blitsschlages plötzlich zusammen und verschied in wenigen Minuten. Ein sonderbarer Zufall fügte es, daß ihre Schwester, die vor einigen Wochen geheiratet hatte, bei der Ueberfahrt in ihre neue Heimat Brasilien gerade am selben Tage den neuen Heimatboden betrat.

Betrüger in Deutschböhmen. Vor 14 Tagen entliehen von der Firma Trojka & Wagner in Troppau zwei Reisende ein Automobil der Marke Fiat, Typ 501, das die Evidenztafel R 951 trägt. Den Kraftwagen lenkte der Chauffeur Josef Beschke, der im Auto mit den beiden Reisenden verschwand. Die Reisenden geben sich als ehemalige österreichische Offiziere aus und stellen sich unter den Namen Viktor Bühner und Oskar Blauschmann vor. Die beiden Reisenden nützen das Vertrauen der deutschen Bevölkerung in der Republik auf die Weise aus, daß sie Papier und Seife um einen zwei- bis dreimal höheren Preis als normal verkaufen. Die Polizeidirektion erließ gegen die beiden einen Steckbrief.

Vriend im Sprechfilm. Wie die Pariser Blätter aus Genf melden, wurde die gestrige Rede Briands von der Paramountgesellschaft mittels Sprechfilmverfahren aufgenommen und wird in kurzer Zeit in allen amerikanischen und europäischen Kinos gezeigelt werden.

Gomati Shila, der schwimmende Stein. Im Pevi Buran, dem heiligen Buch der Arier, ist von einem wunderbaren Stein die Rede, der alle Eigenschaften eines gewöhnlichen Steines besitzt, aber im übrigen die merkwürdige Fähigkeit hat, auf dem Wasser zu schwimmen. Er heißt Gomati Shila, wiegt 2½ Pfund und befindet sich augenblicklich in den Händen des Sankaracharya, der das Oberhaupt einer religiösen indischen Sekte ist. Dieser Stein in ein mit Wasser gefülltes Gefäß, so sinkt er zunächst unter, erhebt sich dann aber ganz langsam vom Boden des Beckens und taucht schließlich an die Oberfläche. Hier bleibt er nun in dauernder Bewegung und erweckt in dem Beschauer den Eindruck eines lebendigen Wesens. Viele Gelehrte aus aller Herren Länder haben diesen sonderbaren Stein gesehen, aber eine stichhaltige Erklärung für seine Schwimmfähigkeit nicht finden können.

Das Geschäft über alles. Amerika ist bekanntlich sehr fromm, nicht einmal die wissenschaftliche Wahrheit der biblischen Schöpfungsgeschichte darf dort angezweifelt werden, wie der berühmte „Affenprozeß“ zeigte. Aber wo es sich um Geschäft handelt, ist alles erlaubt. Bei einem Wettbewerb, den eine Essigfabrik für eine wirksame Reklame ausgeschrieben, erhielt ein Kreuzigungsbild den ersten Preis, auf dem der römische Kriegsknecht dem am Kreuz hängenden Gottesohn den in Essig getauchten Schwamm reicht. Jesus aber weist ihn mit den Worten zurück: „Ich ziehe die Essigsorte der Firma Smith in Chicago vor.“ Und diese Gotteslästerung erregt weiter keinen Anstoß. Jesus im Dienste des gerissenen Geschäftsmannes — dagegen haben sie drüben nichts einzuwenden.

Maria Orfa aus der Heilanstalt entlassen.

Die vor einigen Tagen in die Nervenheilanstalt Wittenau bei Berlin eingelieferte Schauspielerin Maria Orfa ist bereits am Mittwochmittag wieder aus der Anstalt entlassen worden. Die Künstlerin hat sofort die Redaktionen einiger Berliner Spät-Abendblätter aufgesucht und dort mit großem Nachdruck erklärt, sie sei niemals gesünder als gegenwärtig gewesen. Mit aller Entschiedenheit verwahrte Frau Orfa sich gegen die Behauptung, sie sei eine Sklavin von Kauschgiften. Seit ihrer Kur in dem Sanatorium Delbrück bei Köln sei sie von dem Kaiser, dem sie früher tatsächlich angehangen habe, vollkommen geheilt. Die Tatsache, daß die Leitung der Wittenauer Heilanstalt Frau Orfa schon nach wenigen Tagen entlassen hat, scheint die Erklärung der Künstlerin zu bestätigen. Man weiß nicht recht, ob der Vorfall, der die Ursache zur Ueberführung der Frau Orfa nach Wittenau gewesen ist, eine augenblickliche nervöse Störung dargestellt hat oder nur als Reklametrif in Szene gesetzt worden ist.

Ein weiblicher Volkskommissar. Die russische Arbeiterin Chlynobskaja, die in der politischen Bewegung ihrer Heimat eine führende Stellung einnimmt, wurde als Volkskommissar für Kirgisien gewählt.

Grenzen und Möglichkeiten der sozialistischen Bildungs- und Erziehungsarbeit ist das Thema eines interessanten Vortrages des Genossen Professor Dr. Hugo Oltis, Direktors der Deutschen Volkshochschule in Brünn, den er am Montag, den 2. September 1929 um 7 Uhr abends im Saale der Prager Zentralbücherei in Prag I., Marienplatz, halten wird. Eintritt frei. Wir empfehlen allen unseren Genossinnen und Genossen den Besuch dieses Vortrages.

Kleine Geschichten.

Als der Wiener Komiker Paul Morgan, der jetzt in Berlin ist, jung verheiratet war, kam er wider das strenge Hausgebot um ein Uhr früh nach Hause. Die Frau erwacht und fragt, wieviel Uhr es ist.

„Zehn Uhr“, sagt Morgan prompt — und in diesem Augenblick schlägt die Standuhr im Nebenzimmer ein.

Ein Augenblick unheilvollen Schweigens und die Frau sagt eilig: „Eben hat es eins geschlagen.“ „Na, was willst du... soll die Uhr vielleicht auch die Null schlagen...“

„Herr Doktor“, fragte die Frau zum zwanzigsten Male, „wird die Operation bestimmt nicht gefährlich sein?“

Clemenceau, der damals noch jung war, behauptete: „Es steht fest, daß von fünf solchen Operationen nur eine gelingt. Aber deswegen brauchen Sie sich nicht zu beunruhigen. Die letzten vier Operationen, die ich ausgeführt, sind mißlungen, so daß diese, die fünfte, ganz bestimmt gelingen muß.“

Ein spanischer Ministerpräsident, der Marqués de Combarros, Herzog von Valencia, wurde vom Reichswater gefragt: „Herr Marqués, verzeihen Sie jetzt Ihren Feinden?“

„Ich hab' keine, hochwürdiger Herr“, lächelte der Sterbende, und fügte auf den ungläubigen Blick des Priesters hinzu: „Ich habe sie alle erschießen lassen.“

Best, Cholera und ihre Ursachen.

Die Ursachen der Epidemien des Mittelalters und der letzten Jahrhunderte, von der Kirche meist als Strafschick Gottes gedeutet, sind für uns aufgeklärte Kinder der letzten Jahrzehnte deutlich erkennbar, wenn wir uns mit dem hygienischen Charakter der damaligen Städte und ihrer Bevölkerung befassen.

Ein Blick in das heute so glänzende, als Vorbild von allem Luxus und aller Eleganz geltende Paris früherer Zeiten bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein läßt uns erkennen, welche ungeheuren Fortschritt das Wissen, die Reinlichkeit und die Technik in kurzer Spanne Zeit zu verzeichnen haben.

Das Paris der „guten alten Zeit“ war ein Ort der übelsten Gerüche. Am 16. Jahrhundert pflegten die Einwohner den Inhalt ihrer Nachtgefäße einfach beim Fenster hinausschütten (wie das in anderen französischen Städten noch im 18. Jahrhundert der Fall zu sein pflegte). Ein behördlicher Befehl ordnete an, daß die Bewohner von Paris in ihren Häusern Abfalle einzurichten hätten und bedrohte mit strengen Strafen diejenigen, welche täglich ihre Unreinlichkeiten und Ausleerungen der Öffentlichkeit überließen. Aus Mangel an Wasser waren die Straßen nie gewaschen, selten angefeuchtet, und pestilenzartige Dünste stauten sich im Stadtdünkel. Montaigne, welcher ein großer Bewunderer von Paris war, konnte sich eines üblen Gefühls nicht erwehren, wenn er an den entsetzlichen Geruch des Pariser Korbes dachte. Dieser Dufte wurde noch gesteigert dadurch, daß die Schächter und Wurstmacher die Tiere in ihren Häusern töteten und das Blut ihrer Opfer in die Gasse rinnen ließen. Diesen Gerüchen ist die Mode des Tabakpfeifens zuzuschreiben, welche zwei Jahrhunderte lang als Mittel gegen die zu sehr verletzten Nasen gebraucht wurde. Und diese wurden noch auf andere ungeheure Weise in Mitleidenhaft gezogen. In dieser Zeit war es auch Mode, daß Personen der höchsten Kreise beiderlei Geschlechts ihre Besuche auf dem Reichthum sitzend entgegennahmen. Und bekannte Männer der damaligen Zeit versichern, daß es zu der höchsten Gunst des „Sonnenkönigs“ gehörte, hohe Offiziere bei dieser „Sitzung“ zu empfangen. Auch die weiblichen Angehörigen der höchsten Kreise, an diese Gepflogenheit von Kindheit an gewöhnt, unterhielten sich gerne bei dieser Beschäftigung mit ihren Ehrenmännern und Madamen de Rogaret stand einmal Saint-Simon, daß sie bei solchen Gesprächen — den besten Erfolg zu haben pflegte! Eine Aufzeichnung des königlichen Inventars nannte 274 solcher Beistühle, von denen 66 mit Schuhaben versehen waren. Sie waren mit Damast oder Samt ausgeschlagen und mit künstlerischen Zierereien geziert. Madame de Pompadour verlieh dem Künstler, der den ihren ausgeführt hatte, eine lebenslange Rente.

Man kann aus diesen Gepflogenheiten höchster Kreise auf die Wohnlichkeit der Kleinbürgerhäuser Schlüsse ziehen. Und auch mit der persönlichen Reinlichkeit war es nicht weit her. Man verwendete äußerst wenig Wasser zu seiner Toilette. Man brauchte große Sorgfalt und Zeit zum Anlegen kostbarer Wäsche und Kleider, benutzte sich aber damit, sich die Hände mit einer kombinierten Flüssigkeit zu waschen. In einem Buch, das sich mit dem „Guten Ton“ befaßt und im 17. Jahrhundert erschien, hieß es: „Man soll sich jeden Tag die Hände nehmen, sich die Hände zu waschen und fast ebenso oft das Gesicht. Wandmal soll man sich auch den Kopf waschen.“ — Ebenso wurde bei dem feierlichen Leber des Königs, wo höchstens geremontiert

vorgeschrieben war: Darreichen des Bembes, der Strümpfe, der Stiefel etc. — zur körperlichen Reinigung nur etwas Alkohol und ein Batiststück gereicht, beides zur flüchtigen Berührung der königlichen Hände und des Gesichtes.

Und in einem Bericht vom Ende des 18. Jahrhunderts heißt es über die Barbier: „Man stelle sich das Unlauberste vor, das sich denken läßt. Die Fenster waren mit Ruder und Pomaden verlegt. Das Seifenwasser hatte den Boden völlig ruiniert. Die Diefen und Rollen waren mit dichtem Staub bedeckt. Tote Spinnen hingen an ihren Fäden herab...“

Und ein bezeichnendes Licht wirft die Antwort des Herzogs von Bellegarde auf eine Rederei Ludwigs des Dreizehnten, die sich auf des Herzogs ständigen Rasentropfen bezog: „Es ist wahr, ich habe diese Unannehmlichkeit, aber Sie können sie wohl ertragen, nachdem Sie die Füße des Herrn Bassompierre 'ertragen' können.“ — Von Herrn d'Hauterive Laubespine wurde erzählt, er habe bei einer Mahlzeit, die er einer vornehmen Gesellschaft gab, das Bedürfnis gehabt, sich zu schneuzen. Er tat dies, indem er mit einem Finger auf ein Rosenloch drückte und den Inhalt mit lautem Geräusch gegen den Ramin schleuderte. Und im 17. Jahrhundert sagt Erasmus in seinem Buch über die Feindschaft: „Es ist häßlich, sich mit dieser Haube oder einem Zipfel seines Rockes die Nase zu putzen; ebenso wenig reinlich ist es, dies mit der Hand zu tun und sie an den Kleidern abzuwischen. Es ist anständiger, ein Taschentuch zu benutzen.“

Ebenso gewohnt war man an das Spucken. Nach einer Anekdote aus dem 17. Jahrhundert hielt ein Herr Bontard eines Abends bei der Bicomtesse v. Auch einen kleinen Vortrag über die verschiedenen Arten des Spuckens, von denen er 52 nannte, und die er auf der Tapete demonstrierte. Es hieß, Herr Bontard sei daraufhin zum Gesandten ernannt worden.

Auch die Damen der vielgerühmten Renaissance waren wenig reinlich. Von der berühmten Königin Margot hieß es, sie habe sich nur einmal wöchentlich die Hände gewaschen. Madame de Longeville warf man in einem Buche dieser Epoche vor, sie wäre sehr wenig gepflegt und verbreite einen wenig angenehmen Dufte. — Wohl brauchte man viele Pomaden, Toilettenwasser, Puder, Schönheitspflasterchen, aber das Wasser spielte eine sehr geringe Rolle. Und als Entschuldigung kann man vielleicht anführen, daß es außerordentlich unbequem war, sich Wasser zu verschaffen. Andererseits gab es auch keinen Abfluß für Regenwasser und nach starken Gewittern mit Wolkenbrüchen mußte das Wasser aus den Kellern gepumpt werden. Wasserträger brachten in einem großen Metallseimer Seine-Wasser in die einzelnen Haushalte. Demals kannte man noch keine Mikroskope und das Seine-Wasser hatte einen ausgezeichneten Ruf. Als 1795 die Seine die Zugspitze war, war der Preis für ein Quantum Wasser sehr hoch. Die Cholera in Paris 1849 ist auf den Genuß des Seine-Wassers zurückzuführen. Ebenso können wir uns aus all diesen Kulturbildern vergangener Jahrhunderte die Entstehung jener Epidemien erklären, die die Menschheit in Grauen und Entsetzen hüllte. Die größten Uebel der Menschheit, Krieg und Pestilenz wurden immer gemeinsam genannt, und es ist erklärlich, daß durch die verstärkte Unreinlichkeit und Unkultur jeder Art, die der Krieg mit sich bringt, auch die Epidemien in verstärktem Maße ausstrahlen. Haben wir es doch selbst im Weltkrieg erlebt, wie die unheimliche

Gripppepidemie, die in den seltsamsten Abarten, teils als Lungenpest bezeichnet, auftrat, die Dabeimgeliebten zu Tausenden hinnahmte. Auch hier eine Folge des maßlosen Einströmens in kulturelle Beziehung, des Einabstinkens zum Öbbemenschlichen, der mit Ratten in Kot und Morast existieren mußte in einer von Verwesung geschwängerten Atmosphäre. Und die dort erzeugten giftigen Keime in die Städte verschleppt, fanden günstigen Boden im unterernährten Organismus.

Und insofern können wir sagen, daß die Menschheit bestraft wird, weil sie im Kriege sich selbst aufgibt und alles Uebel bereinigt, das im Gefolge von Schmutz, Hunger, Massenmord und Blutvergießung auftritt. Und es liegt in unserer eigenen Hand, uns künftig ähnliche Strafen zu ersparen.

R. Schneider

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Genossenschaften gegen Trusts und Kartelle.

Schon seit langer Zeit hat die Genossenschaftsbewegung der drei skandinavischen Länder Maßnahmen getroffen, um die Preispolitik der Trusts und Kartelle zu bekämpfen. So hat die schwedische Genossenschaftsbewegung durch Errichtung von Eigenbetrieben in der Margarine-, Mühlen-, und Gummi-Industrie einen effektiven Kampf gegen die betr. Trusts eingeleitet. Auch die Genossenschaften in Dänemark haben eine Reihe von Eigenbetrieben auf den verschiedenen Wirtschaftszweigen errichtet, um nicht der Willkür der kapitalistischen Monopolbetriebe ausgesetzt zu sein. Nun hat die neulich abgehaltene Generalversammlung der Vereinigung dänischer Konsumvereine beschlossen, den Kampf gegen Trusts und Kartelle fortzusetzen und zu erweitern, zu diesem Zweck einen Fonds zur Befreiung der Trusts zu bilden und vom Ueberfluß des letzten Jahres einen Betrag von zwei Millionen Kronen diesem Fonds zu überweisen. Man hatte hierbei zunächst die Lage in der Margarineindustrie und den Handel mit Holz im Auge; aber auch die Frage der Beschaffung von Kohlen und Stickstoff gedenkt man ernstlich aufzunehmen, hauptsächlich mit Rücksicht auf die Abmachungen, die zwischen den Chilisalpeter-Produzenten und den deutschen und englischen Kunstdüngertrusts getroffen worden sind. Allerdings hat die dänische Genossenschaftsbewegung bereits eigene Geschäfte für den Handel mit Kohlen und Stickstoff sowie auch eine Margarinefabrik, aber diese Betriebe müssen entsprechend ausgebaut werden, falls sie mit Erfolg den Kampf gegen die kapitalistischen Betriebe durchführen wollen.

Zwischen den Genossenschaften der drei skandinavischen Länder ist nunmehr auch eine feste Zusammenarbeit auf diesem Gebiete eingeleitet und ein gemeinsames Komitee eingesetzt worden, das sich aus je zwei Vertretern der beteiligten Länder zusammensetzt. Durch eine derartige Konzentrierung der Kräfte hofft man, der Preispolitik der Kartelle und Trusts wirksam entgegenzutreten zu können.

Genossen! Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Wisky und Armreifen.

Bis Ellen Humphrey ihm über den Weg lief, hatte Jim Collins unter den ehrliebenden Bootleggers von New York guten Ruf genossen. Angefangen hatte er mit einem Regenschirmgeschäft in der zweiten Avenue. In die Regenschirme waren lange Köbren eingenäht, die den Whisky enthielten. Die Konkurrenz staunte über Jims Umsatz an Regenschirmen. Eines schönen Sommerabends mußte Jim sein Geschäft aufgeben.

Erst nach einem Jahre lehrte Jim von seiner „Geschäftsreise“ zurück. Er eröffnete eine Teestube in der ersten Avenue. Das Brunkstück des Ladens war ein riesiger Kupferkessel, der hinter der Bar in einlamer Größe prangte. Nur Jim bediente ihn. Bei der ersten Drehung des Hahnes spendete er Tee, bei der zweiten Drehung Kaffee und nur die Eingeweichten wußten, daß bei der dritten Drehung des Hahnes erstklassiger Whisky floss.

Das ging, bis Ellen Humphrey in's Geschäft kam. Wo Jim sie hergeholt hatte, wußte niemand zu sagen. Eines Tages war sie da und bediente mit lächelndem Augenaufschlag. Ellen durfte sogar den Hahn des Kupferkessels dreimal umdrehen. Als sie acht Tage im Dienst war, machte Jim ihr den ersten Heiratsantrag. Der Umsatz verdoppelte sich innerhalb von vier Wochen, aber die „bessere“ Kundenschaft hielt sich zurück. Das lag einmal daran, daß Ellens Augen allerlei zweifelhaft junge Leute herbeizogen, dann aber sah Jim von früh bis spät in einer Ecke, starrte Ellen an und vergaß darüber, daß der preiswerte Kauf guten Whiskys keine Angelegenheit war, die sich im Handumdrehen erledigen ließ.

Abends ging es jetzt bei Jim laut zu. Die Polizei drohte, den Betrieb stillzulegen. Nur daß sie niemals Alkohol entdecken konnte, verhinderte sie daran. Um diese Zeit machte Jim den zweiten vergeblichen Heirats-

antrag. Am nächsten Tage schenkte er Ellen zwei goldene Armreifen. Sie streifte sie über ihre schmalen Handgelenke und lächelte.

Jims Whisky wurde untrinkbar. Das Geschäft verfiel. Die Kasse stimmte keinen Abend mehr. Jim war zu träge, nachzurechnen. Hinter geschlossenen Türen wurden lärmende Gelage gefeiert. Das dauerte zwei Monate. Dann wurde Ellen krank. Nach acht Tagen war sie tot. Jim vergoß viele Tränen, bestellte einen Sarg und, da es gerade wieder Zeit war, ein kleines Faß Whisky. Die Matrosen, jetzt ständige Gäste der nicht so „vornehmen“ Teestube, standen mit teilnahmevollen Gesichtern um den Sarg herum. Als es ihnen dann zu langweilig wurde, ließen sie das Grammophon gehen. Jim bediente den Kupferkessel und wuschte sich von Zeit zu Zeit die Tränen fort.

Allmählich kam Stimmung in die Gesellschaft. Da Ellen schilt, holte man ein paar Mädchen von der Straße herein. Die Stube füllte sich mit Lärm und Tabakqualm. In Verzweiflung und Trauer begann Jim zu trinken. Zum erstenmale seit drei Monaten stellte er fest, daß sein Whisky nicht zu geniehen war. Er beschloß, gleich am nächsten Morgen bessere Ware zu bestellen. Von dem schlechten Zeug stand noch ein kleines Faß voll in dem Zimmer neben dem Sarg. Ellen hatte nie etwas von Whisky verstanden, dachte Jim traurig. Er verzog es ihr weinend. Könnte er sie dadurch wieder lebendig machen, würde er sogar noch schlechteren Whisky bestellen.

Jim ging in das Zimmer nebenan und schob den Sargdeckel zur Seite. Das Gesicht der Toten war weiß und unbeweglich. Sie hatte ein halblanges schwarzes Seidenkleid an und die beiden Armreifen, die Jim ihr geschenkt hatte. Eigentümlich brauchte er ihr die Armreifen nicht mitzugeben, überlegte Jim. Aber ein Blick auf das schöne, bleiche Gesicht der Toten rührte ihn so, daß er in Tränen ausbrach und den Deckel schnell wieder zurechtshob. Mit kraftlos hängenden Armen ging er in die Gaststube zurück.

Nachdem die Matrosen die Mädchen unter sich verteilt hatten, vergnügten sie sich, einen Neger zu hänseln, der einsam in einer Ecke saß. Ein Matrose spie ihm ins Gesicht, drehte sich auf dem Absatz um und ging auf seinen Platz zurück. Aber noch bevor er ihn erreicht hatte, sah ihm der Neger im Nacken. Getümmel entstand. Ein paar Matrosen zogen Messer und Revolver. Jim, der keine Hilfe mehr wußte, rannte hinaus und holte die Polizei. Ein paar Minuten später säuberte eine Polizeistreife von fünf Mann den Raum. Auf den Knien beschwor Jim sie, sein Lokal vor den Raufbolden zu schützen, die ihm das Geschäft verderben.

„Alkohol“, konstatierte ein Polizist, einen Betrunklenen am Kragen schleppend, und fügte streng hinzu: „Wir werden eine genaue Kontrolle vornehmen müssen.“ Jims Knie wurden weich. Er dachte an das Whiskyfaß, das im Zimmer neben dem Sarg stand. Während die fünf Polizisten beschäftigt waren, den langen Matrosen zu überwältigen, drückte er sich hinaus. Er schob den Sargdeckel am Fußende zur Seite, um nicht das Gesicht der Toten zu sehen. Das Faß war so schwer, daß er schon den Mut sinken ließ und nicht mehr hoffte, es rechtzeitig zu verbergen. Er kniete nieder und stemmte es mit beiden Armen hoch. Schwer fiel es in den Sarg herab. Jim bildete sich ein, das Krachen der Knochen zu hören, die germalmt würden. Er beherrschte sich und ging hinüber. Zwei Polizisten waren dabei, die wüßtesten Raufbolde abzuführen. Die anderen machten sich daran, das Lokal zu durchsuchen. Lächelnd mischte Jim seine Eisgetränke und schob jedem ein Glas hin. Er bedauerte, daß er gerade heute wegen des peinlichen Skandals die Polizei habe belästigen müssen. Vor zwei Tagen sei seine Wadame gestorben, nebenan liege sie aufgebahrt; da sie ohne Angehörige gewesen sei, habe er die Pflicht übernommen, für ein christliches Begräbnis zu sorgen. Lächelnd bot er Zigaretten und eisgekühlte Limonade an. Die Polizisten nickten schmunzelnd: die Kontrolle sei

zwar notwendig, aber nichts als eine Formalität. Jim führte sie herum. Im Zimmer neben dem Sarg stehend, vergoß er gerührt ein paar Tränen. Die Polizisten nahmen die Wüthen ab, einer schüttelte sogar Jim ergriffen die Hand. Man habe ihn bei der Polizei in falschem Verdacht gehabt, gewiß sei er ein anständiger Geschäftsmann. Nachdem sie gegangen waren, verriegelte Jim sorgfältig die Tür und räunte auf. Noch einmal wollte er Ellens Gesicht sehen. Er vergoß noch einmal ein paar Tränen, weil er glaubte, das müsse so sein, aber ihm war nicht mehr zum Weinen zumute. Die Leiche hatte sich, als Jim das Whiskyfaß in den Sarg geworfen hatte, ein wenig verschoben. Er verspürte Angst, sie zu rechtszurücken, und überlegte, ob er das Whiskyfaß wieder herausnehmen sollte. Eigentümlich war Ellen schuld daran, daß er so schlechten Whisky bezogen hatte, diese Sorte konnte er seinen Kunden nicht mehr anbieten. Es war das Beste, das Faß blieb, wo es war. Aber als er den Deckel aufheben wollte, erblickte er die beiden goldenen Armreifen. Gewiß war es nicht nötig, daß Ellen sie mit ins Grab bekam, sie hätte das zu ihren Lebzeiten selbst als Verschwendung empfunden. Das Gesicht der Toten wagte er nicht mehr anzusehen, als er statt des Fasses Whisky die Armreifen aus dem Sarg nahm.

Jims Teestube bekam wieder ihre alte Kundenschaft, da es sich bald herumsprach, der Whisky und die Gesellschaft seien seit Ellens Tode besser geworden. Ein halbes Jahr nach diesen Ereignissen heiratete Jim Mary Craig, Tochter des Photographen Craig aus der achten Avenue, die ihm zwanzigtausend Dollar Beteiligung ins Geschäft brachte. Als Verlobungsgehalt überreichte er ihr zwei goldene Armreifen, die er, wie er ihr erzählte, vor einem halben Jahre von einer Tante in Chicago oerbt hatte.

Maus Hermann.

Kunst und Wissen.

„Der fliegende Holländer“, Richard Wagner's in manchen Partien bereits strichbedürftige romantische Oper, gab gestern einigen neugierigsten Opernkräften des Prager Deutschen Theaters Gelegenheit, sich an ihrer neuen Wirkungsstätte hören und sehen zu lassen. Bei Frau Diane Martin's Senta war leider mehr und Besseres zu sehen als zu hören, denn ihrer schönen und repräsentativen äußeren Erscheinung ist die auffallend verbrauchte klingende und darum in der Höhe unreine und unzuverlässige Stimme keineswegs ebenbürtig; nach diesem zweiten Auftreten der Künstlerin in ihrem Prager Wirkungskreis haben wir nun die Gewissheit, daß sie ein entsprechender Erfolg für Frau Reich-Dörich nicht ist. Bei Herrn August Obo Böck's Holländer gilt das Umgekehrte. Seine große, ausgeglichene, schöne und gutgebildete Stimme sowie seine mustergültige Aussprache finden durch die äußere Erscheinung und das Spiel des Sängers keinerlei Unterstützung; ein tüchtiger Regisseur hat in diesem Künstler ein dankbares und lohnendes Erziehungsobjekt. Die Aufführung, in der sich noch Anderson als Taland und Helm als Erik hervortaten, dirigierte der neue Kapellmeister Rudolf; Mit viel rhythmischem Schwung, — im Vorspiele sogar etwas zu wild, — allzu nachgiebig gegen die Sänger und noch zu wenig fest in den Chören und Ensembles. E. J.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Freitag (236—4), 7 1/2 Uhr: „Profit, Gipsy“.
Samstag (237—1), 7 1/2 Uhr: „Grandhotel“.
Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Die Königin“.
Montag (238—2), 7 1/2 Uhr: „Martha“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Leinen aus Irland“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Profit, Gipsy“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Grandhotel“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Leinen aus Irland“.

Bereinsnachrichten.

Touristenverein „Die Naturfreunde, Prag II.“ Zusammenkunft sämtlicher Lichtbildner aus befreundeten Organisationen am Dienstag, den 10. September um 8 Uhr abends im Café Nizza. Aussprache über vorliegende Arbeiten, Arbeitsgebiete, nächste Ausstellung. Wir erwarten die Anwesenheit unserer Mitglieder. Eigene Arbeiten, Album, Aufnahmen von Schelen und Umgebung mitbringen. — In der am 20. August stattgefundenen Vollversammlung wurde beschlossen: der Anlauf des Grundstückes in Schelen, die Wiedereröffnung des Seminars Alt-Prag. — Zur Reife Dresden läuft der Anmeldetermin am 10. September (Bereinsabend) ab.

Der Film.

Neue Filme. Die Slavia führt zum Saisonbeginn einen Britisch International und einen Som-Film (Berlin) vor. Der deutsche Film „Spiel der Leidenschaft“ (Der Mann, der nicht liebt) ist ein stellenweise vielleicht zu breit geraten, aber sauber gemachter Spielfilm, in dessen Mittelpunkt ein berühmter Schauspieler steht. Gustav Diehl erinnert in der Gestaltung der Hauptrolle an Conrad Veidt, die Frauen um ihn — Agnes Eszterhazy, Daisy D'Or, Valery Boothby — sind hübsch und genügen den Ansprüchen des Films. Der englische Film „Rajah“ dagegen ist eine Neuauflage der ewiggleichen Indiefilme, deren stehende Figuren, Szenen, Landschaften man schon zum Ueberdruß satt hat. Wenn man über keine besseren Darsteller als die höchst mittelmäßigen dieses Films verfügt, sollte man dergleichen nicht neu filmen, sondern aus altem Material zusammenschneiden. Ein kleiner Zweifakter „Die wunderbare Uhr“, der einen Marionettenfilm darstellte, gefiel durch die originellen Einfälle der Marionettenregie.

Der Weg.

Von Fred Repla.

Nicht alle Arbeiter, welche im farblos werdenden Schein der untergehenden Sonne den schweren eisernen Toren der Fabrik entströmten, die wie ein Fremdkörper in das verträumte Tal eingedrungen war, gingen denselben Weg. Viele benützte die kürzere Landstraße. Nur ein kleiner Teil von ihnen — es waren fast immer dieselben — lenkte die arbeitsmüden Schritte dem schmalen Feldweg zu, der, eingebettet in lachende grüne Wiesen, über verschwiegene murrende Bergabläufe führte und sich im traulichen Dunkel angrenzender Wälder verlor.

Diese Wenigen wichen nur selten von ihrem Brauche ab. Es war denn, daß ausgiebiger Regen auf dem Weg breite Wasserläden hinterlassen hatte — schmutziggelbe, matschlänzende Flecken, in denen sich die Schatten windflüchtiger Wolken verjagten.

Leidvolle, verloren, blidende Augen hatten diese Arbeiter, Rissige, ausgezehrite Gesichter, in welchen der Eindrud stidiger Fabrikräume und rauher Lohnarbeit unerschöpflich weiterlebte und Köpfe, die selbst beim Lachen zu einer traurig-komischen Grimasse wurden.

Sie waren eine Schicksalsgemeinschaft. Früher gut bezahlte Kräfte gewesen, kamen sie im Nachkriegsstaumel um ihre alten Arbeitsstätten und straukelten in Konkurrenzkampf mit anderen

Aus der Partei.

Arbeiterorganisationen Achtung!

Die kommunistische Partei Rixdorf segelt unter falscher Flagge! Der Ortsverband der Arbeitervereine Rixdorfs, der sich als die zentrale Leitung der sämtlichen Sport- und Kulturvereine bezeichnet, erläßt an alle proletarischen Vereine einen Aufruf zu Spenden für den Sportplatz und die Schanklokaleitäten. Dies ist eine grobe Falschmeldung. Die im Ortsverband zusammengeflohenen Vereine sind nicht sämtliche Arbeitervereine, sondern nur die kommunistischen. Wer für diese eine Spende gibt, unterstützt die kommunistische Partei.

Um die auswärtigen Arbeiterorganisationen zu täuschen, geben die Ortsgruppen der Freidenker oder Radfahrer bei Versendung an ihre Brudervereine ihren Ortsgruppenstempel auf den Aufruf.

Wir ersuchen alle Arbeiterblätter um Nachdruck.

Die sozialdemokratischen Arbeitervereine und Gewerkschaften Rixdorfs.

Sport * Spiel * Körperpflege

Eine Kraftprobe der Wiener.

Unsere Spiele gegen Oesterreich und Niederösterreich. — Fünf Länderkämpfe der Arbeiterfußballer in einer Woche. — In drei davon sind Wiener Mannschaften tätig.

In dieser Woche gibt es im Arbeiterfußball wieder eine Fülle besonderer Ereignisse. Am Samstag spielt in Wien ein österreichisches Team mit der Auswahl des Aussenverbandes in der Tschechoslowakei; Sonntag geht in Breslau der sechste Länderkampf zwischen Deutschland und Oesterreich vor sich, in St. Pölten wird Niederösterreich gegen Tschechoslowakei kämpfen und schließlich findet in Mödling das Auswahlspiel zwischen Burgenland und Niederösterreich statt. An zwei Tagen finden also nicht weniger als fünf Auswahlkämpfe im Arbeiterfußball statt.

Die Wiener Fußballer werden an diesen Veranstaltungen in hervorragender Weise beteiligt sein. Nicht nur daß sie den Wettstreit mit unserer Auswahlmannschaft allein austragen und den Großteil der Spieler für das Team gegen Deutschland stellen, entzünden sie noch eine Mannschaft nach Steiermark. Ein so schweres Unternehmen, wie es der Dreifrontenkampf ist, durchzuführen, kann sich wahrlich nur Wien mit seinen unzähligen erstklassigen Kräften erlauben. Allerdings ist es noch fraglich, ob das Unternehmen den gewünschten Erfolg bringt.

Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ schreibt zu den Spielen unserer Auswahlmannschaft: „Bei den zahlreichen Länderspielen werden auch Gäste mitwirken, auf deren Kommen man sich schon lange gefreut hat: die deutschen Arbeiterfußballer aus der Tschechoslowakei. Da man im tschechischen Arbeiter-Turn- und Sportbund noch immer vor der offiziellen Einführung des Fußballspiels zurückseht, sind die dem Aussenverband angehörenden Fußballer die einzigen zur Vertretung der Tschechoslowakei berechtigten Arbeiterfußballer. Die Spiele gegen dieses Land sind schon lange fällig. Die ersten Begegnungen fanden vor zwei Jahren auf tschechoslowakischem Boden statt. Damals fiel es den Oesterreichern nicht besonders schwer, zwei Siege zu feiern. Inzwischen haben aber die Genossen in Böhmen ebensolche Fortschritte gemacht wie die deutschen Arbeiterfußballer. Es wird also auch hier notwendig sein, mit der nötigen Umsicht zu Werke zu gehen.“

Siegeschancen kann man unserer Elf zwar nicht absprechen, doch dürfte Oesterreich die Oberhand be-

ebenso hungrigen Menschen. Erbarmungslos wurden sie abwärts gestossen, niedergetreten — und hatten doch die heilige Pflicht die Familie zu erhalten, jammernden Kindern Brot zu verschaffen. Da griffen sie entsagend nach jeder bietenden Arbeitsmöglichkeit, stumpfsten äußerlich ab, und fanden sich aus ihrer Umgebung nicht mehr heraus.

Für diese Armen hatte der Feldweg etwas freundschaftliches an sich: er war der Vermittler zwischen ihnen und der trostspendenden Natur. Denn die Einsamkeit sich dehrender Wiesen, die beständige Ruhe schweigender Wälder klang mit dem stillen Weh in ihrer Brust überein. Daher hingen sie an dem Weg. Unbewußt, mit einer Liebe, der sie in Worten nicht Ausdruck geben konnten.

Früh, auf dem Gang zum Arbeitsplatz, wenn abgerissene Nebelregen noch auf den Fluren lagerten und in den Strahlen der sieghaft durchbrechenden Sonne verflohen, spendete ihnen der tauschende Weg den Morgengruß. Wahrer, weltfremder Friede umfing sie. Der letzte Gram verblich in ihnen vor dem Jauber des jungfräulichen Tages. Klare, morgenfrische Winde umwehten sie, strichen die Spuren fast unverdrängbarer Sorgen, welche die Ruhe der Nacht nicht bannen konnte, aus ihren verbitterten Gesichtern und in den Köpfen formten sich freiere, beinahe fröhliche Gedanken. Und manchem schien es, als lächle ihn das Leben an wie einst.

Nach Arbeitschluss gingen sie auf demselben Weg ihren Heimatsdörfern zu. In geistloser

Ausweis

für den Monat August 1929.

Die erste Zahl bedeutet Parteifonds, die eingekammerte Zentralwahlfonds:

Bodenbach K 4000.— (1000.—), Karlsbad K 6604.20 (1478.65), Landstron K 400.— (100.—), Mies K 810.— (210.—), Prag K 120.— (30.—), Preßburg K 400.— (100.—), Reichenberg K 2480.— (620.—), Sternberg K 800.— (200.—), Teplich-Saaz K 4000.— (1000.—), Trautenau K 1400.— (350.—), Troppau K 1680.— (420.—).

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag, Freitag, den 6. d. M. im Geespeisesaal Vortrag über „Religion und Kirche“ (Hübner). Beginn 8 Uhr. Ab 7 Uhr Funktionärschulung („Ausgestaltung unserer Gruppenabende“, Müller). Pünktlich sein! — Samstag nachmittags auf der Felsen Jugendtreiben (Badegelegenheit). — Sonntag, den 8. d. M. Badeausflug nach Brandeis a. E. Sandstrand. Rückfahrtspesen K 4.—. Marschdauer 3 Stunden. Kochgeschirre und Musikinstrumente mitnehmen! Treffpunkt: Endstation der Iser-Elctrischen in Wisotchan (Ra harfe) um 7 Uhr früh. Seid pünktlich, damit wir noch vor der Mittagshöhe zum Badeplatz kommen!

halten, zumal unser Verband nicht in der Lage ist, die tatsächlich stärkste Vertretung herauszubringen, nachdem die Zeit zur Vorbereitung zu kurz war. Trotzdem ist es noch gelungen, eine ziemlich sehr starke Garnitur auf die Beine zu bringen, obwohl die Aufstellung noch nicht perfekt ist. Vorläufig sind vorgesehen vom 1. Bezirk: Otto, 2. Bezirk: Bachmann, Golze, Seemann Karl und Otto, Schlegel, Pawranek, Hirsch, Wallt, Günter, Erlacher, Willner und vom 6. Bezirk: Fied.

Bisher fanden acht Ländertreffen statt, von denen vier gewonnen und vier verloren wurden. Und zwar spielte unser Verband: 1925 in Frankfurt gegen Frankreich 6:1 und gegen Deutschland 1:6; 1926 in Wien gegen Deutschland 1:3, gegen Polen 4:0 und in Bodenbach gegen Deutschland 4:1; 1927 in Prag gegen Rumänien 1:2, in München gegen Deutschland 3:2; 1928 in Aussen gegen Oesterreich 1:6.

An internationalen Begegnung größeren Stiles sind wir also noch arm bestellt, doch zeigen die zwei letzten erfolgreichen Begegnungen gegen Deutschland, daß auch innerhalb unserer Reihen starke und gute Kräfte vorhanden sind, um international zu bestehen.

Oesterreichs Ländermannschaft wurde die folgt aufgestellt: Pfeiffer (Helfort); Pamelek (Nord-Wien), Grüner (Postgewerkschaft); Wagner (Red Star), Bodrucker (Helfort), Hodel (Techn. Union); Schmied, Marel, Manner (alle Red Star), Babanel (Helfort), Karpf (Red Star). Erfag: Jelenka (Zentralverein).

Das Spiel in St. Pölten wird Niederösterreich mit folgendem Team bestreiten: Kellner (Traisen); Stahny (Krems), Müller (Sturm 19); Schubert (Schwarze Elb), Winder 1 (Sturm 19), Rohout (Herzogenburg); Reich (Sturm 19), Milsa (Haarland), Eisner (Krems), Winder 3 (Sturm 19), Polorny (Krems).

Wir werden über den Ausgang der Spiele in Oesterreich ausführlich berichten.

Zehn Gebote für Wasserballspieler.

1. Wenn du erkannt hast, daß zu einem Wasserballspiel zwei Tore und ein Ball gehören, so dränge dich in eine Mannschaft!
2. Betreffs deiner Schwimmfertigkeit und Balltechnik brauchst du dir keine Sorgen zu machen, das sind Dinge, die dir grundsätzlich nichts angehen.
3. Komme immer unpünktlich zum Spiel, damit du besser auffällst. Bei niedriger Wassertempe-

ratur zögere möglichst lange mit dem Einspringen. Deine Mitspieler warten auf dich und werden warm dabei. Springst du endlich hinein, dazu nur mit entsprechendem Geheul. Es ist dann nichts mehr vorhanden, was dich von Raubtier unterscheidet.

4. Wenn deine Mannschaft übt, so brenne dir eine Zigarette an und entwickle recht viel Qualm! Rede dann gelegentlich von der Platte hinein, damit man dich von vorne kennen lernt.
5. Dem Spielführer mußt du begrifflich machen, daß du der Mittelpunkt und die Seele der Mannschaft bist! Aus diesem Grunde tue immer das Gegenteil von dem, was er anordnet!
6. Hast du so Zusammengehörigkeitsgefühl und Anpassungsvermögen bewiesen, so kannst du den Brüdern auch einmal deine Spielweise vorgeubern?!
7. Bei dieser Gelegenheit mußt du gehörig auf die Finger sehen! Macht er einen Fehler, so steige wie ein Gott aus dem Wasser und schmettere ihn mit einem Faustschlag nieder!
8. Tritt deine Mannschaft zu einem Wettkampf an, so meutere unmittelbar vorher, weil du annehmen mußt, daß ein Sieg aussichtslos ist. Deine Sportgenossen können dann neben deinem Kampfeifer auch noch deinen sportlichen Mut bewundern!
9. Dem Schiedsrichter mußt du gehörig auf die Finger sehen! Macht er einen Fehler, so steige wie ein Gott aus dem Wasser und schmettere ihn mit einem Faustschlag nieder!
10. Nachdem du so Mannschaftsgeist und Gemeinschaftsinn gemitt hast, bist du als Musterexemplar erkannt und man wird deine erzieherischen Fähigkeiten auch fernerhin zu schätzen wissen?!

„Freier Wasserport“, Leipzig.

5. Kreis gegen 6. Kreis. Wiederum stehen sich diese zwei Kreise im friedlichen Wettkampf gegenüber. Diesmal findet das Spiel am 8. September in Zuckmantel statt. Wenn auch der 5. Kreis einige Kräfte für die Länderelf abgeben mußte, glauben wir doch, daß seine Vertretung über den 6. Kreis siegreich bleiben wird.

Genosse Repa (Zuckmantel) wurde für den am 8. September in Breslau stattfindenden Länderkampf Deutschland gegen Oesterreich als Schiedsrichter nominiert.

Bundesmeister Krochwig spielt Sonntag, den 8. September in Magdeburg.

Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse

steht im Golde Eurer

Ausbeuter

In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Café „Nizza“
Kgl. Weinberge, Fochova 27.
Unser Stammlokal

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opátný)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

KINO-PROGRAMM
Vom 6. bis 12. September 1929

Wran Urania-Kino
Einziges deutsches Kino Prag. Tel. 4.129
Der Graf von Monte Christo
nach Dumas' weltberühmtem Roman.

LIDO BIO
Der Graf von Monte Christo
II. Epoche.

Kostenlose Stellenvermittlung

des Deutschen Handwerkervereines in Prag II., Smelichy 22, vermittelt Dienst und Arbeit für Personen aller Kategorien.

Dringend gesucht wird momentan weibliches Hauspersonal, wie Köchinnen, Stübe-, Stubenmädchen, Mädchen für alle Arbeiten usw., für Prag. Auch viele Lehrstellen für Knaben und Mädchen sind in Vorbereitung.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Rechner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Kola A. S. für Zeitung und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto D. o. h. Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Volk- u. Zeitungsdruckerei mit Ulrich Nr. 127.451/VII/27 am 14. Mai 1929 beschl.